

Das Pekko Kartell.

Von E. von Seiersberg.

(Nachdruck verboten.)

Eine kleine Garnisonstadt. Das Regiment wurde von einem Oberst geführt, der außerordentliches Gewicht auf Geselligkeit legte, und da er reich und die Kommandeure außerordentlich gastfrei war, so gab er im Winter mehr Gesellschaften, als es für die Taschen der verheirateten Offiziere gut war. Denn es ist nun einmal in einem Offizierskorps genau so wie in der anderen Gesellschaft, daß man sich nicht stets einladen lassen kann, ohne sich zu revanchieren. Das Revanchieren aber kostet Geld, und die Leutnantsgasse reicht trotz des obligaten Kommissärvermögens der Gattin kaum für des Lebens Nahrung und Notdurft aus. Aber der Leutnant ist noch nicht in der schlimmsten Lage, weil unangenehmer können einem Kommissärvermögen derartige gesellschaftliche Verpflichtungen werden, wenn seine Frau und er selbst ohne andere Einkommensquellen sind als das Dienstverdienst.

Dem Leutnant verzeiht man vieles, und man sieht darüber hinweg, wenn er das Orchester in der Badstube aufbaut und die eheliche Nahgasse durch darübergedeckte Bretter in einen Wintergarten verwandelt. Ein halbhundert Personen drängen sich in zwei kleinen Zimmern zusammen, essen ihren Fisch und ihren Beuten ab und zerstreuen sich dann mit dem Gefühl, sich ein paar Stunden endlos gemopft zu haben. Der gesellschaftlichen Pflicht aber ist genügt.

Der Hauptmann kommt so billig nicht weg. Ein richtiger Kommissär, wie die Abendgesellschaft im Offiziersjargon genannt wird, kostet ihn mindestens eine Monatsgage, und wenn der Oberst häufig einladet, folgen pflichtschuldigst die Stabsoffiziere, diesen die zwölf Hauptleute und die verheirateten Leutnants; die Stabsärzte, ein Plazmajor, der Bezirkskommandeur und vier bis fünf Reserveoffiziere, sowie das kommissärfähige Ziel schließen sich natürlich nicht aus.

Unter diesen Umständen gerieten zwei befreundete Hauptleute, denen der liebe Gott mehr Kinder als Hundertmarkstücke beschert hatte, in eine höchst verwickelte Lage. Sie waren vom Kadettenkorps her befreundet und sehr offen gegeneinander, und so schimpften sie beide wüthend über die jammervollen gesellschaftlichen Zustände in ihrer Garnison.

Pflichtlich aber schienen sie beide ganz anderer Ansicht geworden zu sein. Sie erklärten, es sei reizend, daß das Offizierskorps gesellschaftlich so fest zusammenhalte. Der Oberst sei der beste Mensch von der Welt und die Kommandeure eine herrliche Frau. Niemand verstand die beiden Freunde.

Eines Tages, es war im Februar, die Kompagnien exerzierten vollständig auf dem großen Exerzierplatz, ritt der Oberst von einem Häuptling zum andern, sprach ein paar Worte mit ihnen, worauf jeder mit einem verbindlichen Lächeln und einer tiefen Verbeugung die Hand an die Mütze legte.

Der eine der Freunde, er hörte auf den Namen Eberstein, rief dem in der Nähe exerzierenden Baron von Linkwitz die seltsam unverständlichen Worte zu:

„Paß auf, Du hast den Ortsdienst!“

Linkwitz nickte, und die Kommandeure der Kompagnien sahen sich erstaunt an, denn sie wußten aus dem Paradebuch, daß Herr von Linkwitz mit nichts Ordensdienst habe.

Nach einer Weile kam der gestrenge Kommandeur auch zu Eberstein. Er hielt auf seinem Fuchse ein paar Minuten zwischen der exerzierenden Kompagnie, lobte den einen, tadelte den anderen und wandte sich schließlich zu dem Hauptmann:

„Ach, Herr von Eberstein, auf ein Wort! Wenn Sie heute Abend nichts vorhaben, läßt Sie meine Frau bitten, bei uns um acht Uhr ein Glas Bier zu trinken!“

Eberstein legte die Hand an die Mütze und verbeugte sich verbindlich:

„Gehoramen Dank, Herr Oberst! Aber ich bin untüchtig, der gnädigen Frau einen Korb geben zu müssen. Ich habe Linkwitz heute Abend schon zugesagt.“

„Hat denn Linkwitz heute Abend Gesellschaft?“ fragte der Oberst erstaunt.

„Jawohl, Herr Oberst!“

„Na, dann geht es allerdings nicht!“

„Es vertritt wieder eine Woche. Bei Stabsärzten war große Gesellschaft. Alles war vollständig beisammen. Nur die beiden Unzertrennlichen fehlten.“

„Sagen Sie, Doktor,“ fragte der Oberst, „was haben denn Linkwitz und Eberstein?“

„Ja, Herr Oberst, Eberstein hat Gesellschaft, und Linkwitz hatte schon früher bei ihm zugesagt.“

„So, das ist allerdings ein Grund.“

Eine obermältige Woche später war bei dem Kommandeur des dritten Bataillons Kommissär, und als man die Absagen durchsah, befand sich darunter ein Brief des Hauptmanns v. Eberstein, worin er mit ungeheurer Bedauern erklärte, abziehen zu müssen, da er schon vor 14 Tagen von Linkwitz versprochen habe, den Geburtstag ihres Jünglings in der von ihm befreundeten Familie zu feiern. Auch Hauptmann von Linkwitz war untüchtig, daß der Geburtstag seines Kindes gerade mit der Gesellschaft des Herrn Majors zusammenfalle und er an dem Tage in seinem Hause ein paar Gäste empfangen. Als in der dritten und vierten Woche sich dasselbe Mandat vollzog, nahm der Oberst die beiden befreundeten Offiziere zusammen und sagte ganz ernsthaft:

„Hören Sie mal, meine Herren! Sie schaden der Geselligkeit durch Ihre Freundschaft! Sie müssen schon Ihre geselligen Abende so legen, daß sie nicht mit denen anderer Herren, die das ganze Offizierskorps in ihrem Hause sehen wollen, kollidieren.“

„Ja Befehl, Herr Oberst!“

Als sich der Gestirne entfernt hatte, meinte Eberstein: „Du, mit unserem Pekko Kartell ist's nichts mehr, wir müssen etwas anderes ersinnen!“

Aber diese Mühe sollte ihnen erspart bleiben, denn die Geschichte von dem Pekko Kartell kam zu Ohren des Obersten. Von Eberstein erfuhr er den Zusammenhang, und da er nicht wollte, daß sich seine Hauptleute in schwere pekuniäre Sorgen stürzten, hob er die allzu große Geselligkeit auf und begnügte sich mit den aller-nöthigsten Pekkos.



Eine sächsische Soldatengeschichte aus alter Zeit.

„Als wir 1807 in Kossien waren.“ so erzählt ein Meißner Bürger, „habe ich beim . . . Infanterie-Bataillon, und unser Standort war in der Nähe von Segeberg. Wir fühlten uns somit ganz wohl, denn außer guter Verpflegung hatte unser Kommandeur nichts aufreiben können, nicht einmal einen Exerzierplatz. Das letztere war für uns natürlich ein Gaudium; an langsamen Schritt war unter solchen Verhältnissen nicht zu denken. Doch es dauerte nicht lange, da wurden wir eines anderen belehrt; unser Kommandeur hatte so und so viele Scheffel Land von einem Bauer gepachtet, war über den Preis noch nicht ganz einig. Doch so etwas schadet bei Soldaten nichts. Hundertundzwei Mann unter einem Leutnant erhielten inzwischen Befehl, den neuen Exerzierplatz „abzulesen“. Wir bekamen jeder einen Karoffelsack und marschierten zum Steinleser. Unser Leutnant schimpfte draußen vor dem Dorfe, wo es der gestrenge Kommandeur nicht hören konnte, ganz gehörig über sein Kommando. „Er trüge des Königs Schwert nicht, um Steine lesen zu lassen!“ u. s. f. Aber das nützte alles nichts; wir begannen eben unsere Arbeit und schafften mächtig große Haufen Steine am Wege zusammen, wobei uns das Bäuerlein schamlos zuschaute. Am nächsten Morgen stellten wir uns zum Bataillons-Exerzieren, und als wir an den abgeliesenen Exerzierplatz kamen, o Schreck — da hatte der Bauer acht Geschirre ange-spannt und pflogte unseren Exerzierplatz um. Unser Kommandeur war natürlich wüthend, und wir — wir lachten in den Cornissen des Vordermannes hinein. Unserem Major half aber nichts; der Bauer hatte noch nicht untergeleben, und wir rückten wieder ab. Auf dem Marsche wurden natürlich alle möglichen Wege gemacht, und auf einmal sang das ganze Bataillon:

In Segeberg ist's schön gewesen,
Da ham mir müssen Steine lesen;
Doch der Bauer war nicht dumm,
Der ritz den Exerzierplatz um.
Crallala, trallala, trallala, trallala.

Ein Winkelpf hatte dieses Lied gedichtet, und die Kompositionen besorgten wir selber. Doch wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Kaum im Dorfe angekommen, ließ unser Kommandeur die Geschirre zusammenstellen, Cornissen und Seitengeheer ablegen, stellte eine Wache aus und kommandierte: „Mit Sektionen rechts schwenk, marsch!“ Eine fürchterliche Rache sollte dem Bauer erteilen. Am Exerzierplatz angekommen, ertönte das Kommando: „Auseinanderdrehwärmen, die Steine wieder doethin legen, wo Ihr sie hergenommen habt!“ Und unter allgemeinem Jubel geschah dies. Das fluge Bäuerlein aber witterte und schimpfte, wie am Tage vorher der Herr Leutnant. Als dann endlich ein anderer

Exerzierplatz gepachtet war, durften wir die Steine erst nach der Unterschrift des Besitzers ablesen.“

Von dem Komponisten Berlioz erzählt man folgende Anekdote: Berlioz war 1824 Studiosus der Medizin, aber schon leidenschaftlicher Musiker und angehender Komponist. Der „Freischütz“ entzückte durch seine wunderbare Melodie die Pariser Schule, fand aber heftige Opposition bei den „Philistern“, die von der „narrischen“ Musik nichts wissen wollten. Berlioz ging jeden Abend ins Parterre, wenn der „Freischütz“ gegeben wurde, und applaudierte aus Selbstbefriedigung. Ein dicker Gewürzkrämer aber, der auch jeden Abend hineinging, zischte wie verrückt und schrie in einem fort: „Nieder mit dem deutschen Unsinne!“ Man kann sich denken, wie der junge, enthusiastische Berlioz sich ärgerte. Er schwur dem Dicken Rache — und wie sollte er sie einst nehmen! — Der Dicker geriet in schlechte Vermögensumstände, ward krank und kam in ein Hospital. Berlioz war Internist in diesem Hospital, und sein alter musikalischer Gegner starb ihm unter den Händen. Der junge Berlioz wußte sich — sein Skelett zu verschaffen und schenkte daselbe dem Opern, wo es in der Walfischschuppe immer noch mißpfeift, wenn Webers Meisterwerk gegeben wird. So muß der Verächter deutscher Musik bis zum jüngsten Gericht ihre Untertan sein.

Sehr gemütlich. In einer Zeitung von Louisiana befindet sich unter den Lokal-Nachrichten wörtlich die folgende: „In der Guckermühle von Boggis sind gestern eine Mutter mit ihrem Kinde beim Einstampfen des Zuckerrohrs leider vom Getriebe erfasst und zermalmt. Wir bedauern den Vorfall herzlich, da bis jetzt die Qualität des Zuckers sich stets wegen seiner Reinheit eines guten Rufes erfreute.“



Eine neue Erfindungsquelle für Obstzüchter. Die zuerst in Frankreich als Spielerei betriebene Kunst, durch die Kraft der Sonnenstrahlen Sprüche und Bilder auf die Früchte zu malen, fängt an, ein einträgliches Geschäft zu werden, namentlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo Äpfel, Birnen, Pfirsiche und ähnliche Früchte mit hübschen Bildern versehen und dann zu Preisen verkauft werden, die zwischen 20 und 400 Mk. das Stück schwanken. Die Art und Weise, wie diese reizende und außerordentlich einfache Kunst betrieben wird, ist folgende: Ein oder zwei Wochen, bevor die Früchte anfangen zu reifen, wird ein Papiermuster in der gewünschten Zeichnung mit Traganth oder auch mit Eiweiß auf die Sonnenseite der Frucht aufgebracht. Das Papier darf nicht zu dick sein, weil es sich sonst krümmt und abschält. Die Absorption der Sonnenstrahlen erzeugt nun auf der dunkelfarbenen Schale der Frucht ein weißliches Abbild der Zeichnung, die um so deutlicher hervortritt, je mehr die Frucht ausreift. Die großen New Yorker Obsthandlungen haben Muster von Äpfeln, Melonen, Orangen und ähnlichen Früchten mit solchen Sonnenbildern auf Lager, so daß ihre Kunden sich die Zeichnungen nach ihrer Geschmack auszuwählen können. Man sieht dort Äpfel und andere Früchte, die lebenswahre Abbildungen von Schmetterlingen, Blumen, Vögeln und hundert anderen Gegenständen zeigen, von einer solchen Vollkommenheit der Zeichnung, als wäre sie vom Pinsel eines Malers aufgetragen. Ein Obsthändler hat den Auftrag erhalten, für einen Ball, den ein New Yorker Millionär gibt, um die Einführung seiner Tochter in die Gesellschaft zu feiern, 50 Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Nektarinen und kleine Melonen mit dem Bildnis der jungen Dame zu liefern. Zu diesem Zwecke wurde der Silhouette von einem der ersten Künstler New Yorks längere Zeit vorher in einer großen Anzahl angefertigt, und der Obsthändler unternahm selbst die sechs Tage währende Fahrt nach Madagaskar, um das Aufleben der Silhouetten zu überwachen. Die Arbeit nahm ungefähr 8 Tage in Anspruch, da mit mehr als 500 Früchten operiert wurde. Nichtsdestoweniger machte der Obsthändler ein glänzendes Geschäft, denn er erhielt für jede Frucht mit dem gelungenen Bilde der Dame 400 Mark.

Immer bei der Sache. Der Herr Amtsrichter befindet sich mit seiner Gattin in einem Laden, um ihre einen Shawl zu kaufen. Sie: „Was kostet dieser Shawl?“ — Verkäuferin: „Dreißig Mark.“ — Er: „Oder im Unvermögensfalle drei Tage Gefängnis.“

Die Duellanten. „Mein Herr, Sie sind unverwundbar! Sie begreifen, daß unsere Unterredung nur auf dem Kampfplatz erfolgen kann.“ — „Ganz wohl, mein Herr! Morgen schick ich Ihnen zwei Zeugen, mit denen Sie sich schlagen werden!“

Seiden- und Modewarenhaus

Langgasse 31

Emil Süß,

Langgasse 31.

Wegen baldigen Umzugs:



Großer Ausverkauf



sämmtlicher Seiden-, Sammet- und Modewaren.

Seidenstoffe per Meter schon von 50 Pfg. an.

Alle Neuheiten sind auf Lager.

Vom 1. Januar 1905 ab befindet sich mein Geschäft im „Hotel Continental“, Langgasse.

Der kluge Griffon.

Eine Tiergeschichte von Ferdinand Runkel.
(Nachdruck verboten.)

Baron von Robenhaupt war ein sehr tüchtiger Jäger, aber ein armer Schlucker, der nichts besaß als eine Hand voll wenig begüterter Verwandten und einen Griffon von ganz seltenen Eigenschaften. Ein Vetter hatte ihm das Tier geschenkt, als es kaum ein Vierteljahr alt war und schwer an der Staupe darniederlag. Für Mentor, so hieß der Griffon, war schon das Gewehr geladen, da hat Robenhaupt, der ein ganz außerordentlicher Tierfreund war: „Weh, laß das Vieh leben, ich will versuchen, ob ich's nicht auskurriere.“

Und er nahm sich Mentor mit in seine kahle Junggesellenbude, er gab ihm alle möglichen Mixturen, wusch, badete und wärmte den kleinen Rauhbauz, bis ihm allmählich die Augen wieder hell wurden, der Lebensmut zurückkehrte, und er eines schönen Tages aus der Krankenbude entlassen werden konnte.

Dann lebten die beiden ein ganzes Jahr einträchtig bei einander, sie teilten ihren Ueberfluß und teilten ihre Not, keiner aber verließ den anderen. Allmählich fing Robenhaupt an, den Mentor abzurichten, er lehrte ihn gehorchen, sich niederlegen und apportieren. Der Hund begriff leicht, und schließlich bedurfte es nur eines Winkes mit den Augen, und Mentor apportierte, griff einen Gegenstand an und suchte verlorenes. Auch die Felddressur wurde mit Verständnis aufgenommen, und heute, wo Mentor etwas über zwei Jahre alt ist, gilt er als absolut fern. Freilich, der Baron kann die Fähigkeiten seines Hundes nicht verwerten, er sitzt seit Monaten auf dem Trockenen. Kaum das nötigste nennt er sein eigen, an Verwehr und Jagdausrüstung gar nicht zu denken. Alle Versuche, etwas zu verdienen, sind fruchtlos gewesen. Vorgen will auch niemand mehr, alle Freunde haben den Unglücklichen verlassen, die „möblierte Wirtin“ droht jeden Tag, ihn herauszuschmeißen, und jeden Tag läßt sie sich wieder beschnapen, ihn noch zu behalten.

Gerichtsvollzieher hatte er seit langer Zeit nicht mehr gesehen, denn seine Gläubiger aus alter Zeit wußten, daß bei ihm nichts zu holen sei, und die neuen glaubten seinen Versprechungen noch. Nur einer fing an, unangenehm zu mahnen, er drohte sogar mit Klagen, was dem Baron natürlich höchst gleichgültig war. Er antwortete einfach gar nicht und sah der Klage mit größter Gemütsruhe entgegen. Solche rechtlichen Briefe mit vielen blauen Stempeln waren ihm nichts neues, er empfing sie und legte sie ungelesen auf die Fensterbrüstung. Manchmal, wenn er guter Laune war, sagte er:

„Mentor, mein gutes Tier, sie haben Herrchen wieder verklagt und werden ihn auspfänden. Herrchen hat aber nichts als sein gutes Tier, und das gibt er nicht her.“

Der Griffon blinnte seinen Retter und Pfleger mit den treuen blauen Augen voll Verständnis an, sträubte sein schiefes Drahthaar, daß es wie eine Bürste um den eleganten Kopf stand, und sprang dann mit einem kurzen Freudenlaut an ihm in die Höhe.

„Ja, ja, Hundchen hat sein Herrchen lieb und wird es nicht verlassen. Herrchen kriegt auch wieder Geld, dann gehen wir auf die Jagd und schießen Hasen und Hühner, und Hundchen frisst Reisuppe und Pfefferfleisch und jeden Abend ein paar Knödelchen. Hundchen soll ein Leben führen wie ein Fürst...“

Mitten in diese Phantasien klang der scharfe Ton der Korridorlingel. Abgerissene Laute, wie: „Der Herr Baron ist zu Hause... sehen, ob er zu sprechen ist.“ drangen an sein Ohr. Dann wurde die Tür geöffnet, und die „möblierte Wirtin“ trat ein.

„Herr Baron, der Auktionsfrühe ist da, er will pfänden.“

„Ich lasse höflichst bitten, einzutreten.“

„Morg'n, Herr Baron! Da ist eine kleine Sache von...“

„Ich bin für abgekürztes Verfahren, ich habe nichts und kann nicht zahlen. Alles pfändbare Gut ist bereits versteigert, die Pfandscheine sind verkauft... Sie müssen noch nicht lange hier sein, daß Sie das nicht wissen.“

Der Gerichtsvollzieher machte ein ernstes Amtsgesicht. „So, nichts Pfändbares?“

„Nein!“

„Sie wohnen möbliert?“

„Ja wohl, gehört alles meiner Wirtin, und Schulden habe ich außerdem auch noch bei ihr.“

„Du sagst Sie mal — es geht mich ja nichts an — selber haben Sie nichts zu bekümmern, und halten sich noch so eine scheußliche, borstige Tüte?“

„Herr, Respekt vor Mentor! Wissen Sie, was das für ein Hund ist? Das ist ein Griffon, eins der edelsten Tiere, die es gibt, ich habe ihn selbst abgefahren, mit dem können Sie alles anfangen. Er apportiert auf dem Land und im Wasser, sucht und hegt, steht und verbellt und... ist der treueste Kamerad, den man sich denken kann. Der Hund ist seine fünfhundert Mark wert, wissen Sie das...?“

„Soooo! Na also, dann wollen wir ihn pfänden.“

Der Baron erschrak. Er hatte sich in der Begeisterung für Mentor und der bekannten Jägerart, den eigenen Hund in den Himmel zu heben, verzeihen lassen, seinen Freund zu verraten. Der Gerichtsvollzieher war hinausgegangen, um sich einen Strid zu borgen; diese kurze Zeit benutzte Herr von Robenhaupt, um seinen Hund zu instruieren.

„Der garstige Mann will Mentor fortführen, dann muß Herrchen ganz allein sein. Mentor geht nicht fort, nein, Mentor bleibt hier. Sag' Dich auf's Sopha, mein gutes Tier, und laß Dich nicht anfassen, hörst Du!“ Der Hund sprang hoch, und es sah fast aus, als ob er seinem Herrn zunickt.

Der Gerichtsvollzieher kehrte zurück, in der einen Hand den Vollstreckungsbefehl, in der anderen einen Strid. Er nahm das Protokoll auf, der Baron unterschrieb, und nun ging es an das Fesseln des Hundes. Mentor aber nahm die Sache sehr schief auf. Er reckte sich hoch auf, sträubte seine Vorsten, fletschte die Zähne und fuhr dem Beamten nach der Hand.

„Beruhigen Sie den Hund!“

Der Baron zuckte die Achseln und stellte sich tatenlos in eine Ecke. Ein erneutes Avanzieren des Feindes wurde von Mentor energisch zurückgeschlagen. Er sprang sogar vom Sofa herunter und schoß dem Gerichtsvollzieher in die Beine, so daß dieser eiligst nach der Tür retirierte. In seinen Knabenjahren hatte der Mann mit der blauen Mütze einmal etwas von einem Lasso gehört, das fiel ihm jetzt ein. Er machte eine große Schlinge und näherte sich langsam dem Hund, der sich wieder auf die Defensiv zurückgezogen hatte. Mentor durchschaute natürlich sofort das Manöver und sprang mit akrobatischer Geschwindigkeit durch die Schlinge und faßte den Beamten hinten am Kopf.

„Herr, rufen Sie Ihren Hund an sich, sonst...!“ Der Baron bedeutete seinen Kameraden, sich wieder auf das Sofa zurückzuziehen.

Ein letzter Versuch. Der Gerichtsvollzieher zog eine Butterstulle aus der Tasche und avanzierte mit dieser von neuem. Er brachte es sogar über sich, freundliche Rossworte zu murmeln. Mentor nahm die Stulle, anstatt sie jedoch zu fressen und sich dadurch vom Kampf ablenken zu lassen, legte er sie an die Seite und attackierte die Stiefel seines Gegners, der sich hüpfend zurückzog, immer krampfhaft in der einen Hand den Strid, in der anderen den Vollstreckungsbefehl haltend.

Plötzlich sprang Mentor senkrecht in die Höhe, erfaßte das gefährliche Dokument und verschwand damit unter dem Bett. Er kramte es in ganz kleine Fetzen und warf jeden Versuch des Gerichtsvollziehers, wieder in den Besitz des Papiers zu gelangen, mit drohendem Knurren ab. So war der Baron für heute gerettet, und Mentor hatte außerdem noch eine schöne Butterstulle erbeutet.



Der Schlaf der Fische. Ueber den Schlaf der Fische wurden von dem englischen Naturforscher August Carter interessante Versuche angestellt, die ergaben, daß unter den Süßwasserfischen das Rotauge, der Weißfisch, der Gründling, der Karpfen, die Schleie, die Elritze und der getigerte Hai in gleicher Weise wie Landtiere periodisch schlafen. Derselbe Instinkt scheint die See- fische zu beeinflussen, von welchen folgende als von der Schlaftrigkeit befallen beobachtet wurden: der Kippfisch, Meeraal, Sonnenfisch, Hundskai, Seebarsch und alle Arten von Gladsfischen. Carter stellte fest, daß soweit er dies beobachten konnte, der Goldfisch und der Bodfisch niemals schlafen, wohl aber zeitweise ruhen. — Das Verhalten nach Schlaf wechselt bei den Fischen nach Maßgabe der meteorologischen Verhältnisse. Sie wählen nicht immer gerade die Nachtzeit zu ihrer Ruhe.

Das Grab des Eroberers Dschingis-Khan. Die herrlichen Reste Dschingis-Bogotos (Dies ist Dschingis-Khans mongolischer Name) werden in der Mongolei an einem Orte Namens Kya-yen oder Land der Ordos aufbewahrt. Sie sind in einem großen, silbernen Sarge eingeschlossen, den die Mongolen nicht aus feilen Stücken fremden zeigen wollen. Der Sarg ist von kostbaren Stoffen eingehüllt. Zahlreiche Pilger kommen, um denselben mit der Ehrfurcht, die man einem lebenden Kaiser zollt, zu küßen. Er befindet sich nicht in einem Kama-Moschee, sondern in einem besonderen Zelt, das von einem Prinzen bewacht wird. Man sagt, daß dieser massige, silberne Sarg, nachdem er an den verschiedensten Orten in der Mongolei aufbewahrt worden ist, um ihn vor gierigen Feinden zu schützen, dahin gebracht und endgültig dort gelassen worden ist, weil das Land der Ordos wegen seiner Lage und zugleich wegen seiner Armut vor allen feindlichen Einfällen gesichert ist.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Patente etc. erwirkt Ernst Franke, Civ.-Ing. Bahnhofstr. 10.

Fritz Lehmann, Juwelier und Goldschmied,

Grosses Lager in Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Uhren. 3 Langgasse 3. Atelier für Neuankfertigung Reparaturen, Graviren, Vergolden, Vers. Ibern. 886

Marktstr. 32 (Hotel Einhorn).

Grösstes Lager in fertigen Herren- u. Knaben-Garderoben in allen Preislagen.

Heinrich Wels.

Grosses Stoff-Lager nur bester Fabrikate für Anfertigung nach Maass unter voller Garantie 9397 für eleganten Sitz und beste Ausführung.

Marktstr. 32 (Hotel Einhorn).

Bitte um gef. Beachtung meiner Schaufenster.

Gegründet 1872. Tel. 3197. Eigene Werkstätten.

Weihnachts-Ausstellung von B. Schmitt, Möbel- und Innendecoration.

in sämtlichen 14 Schaufenstern des Hauses

34 Friedrichstrasse 34, Durchgang nach der katholischen Pfarrkirche und Luisenplatz.

Grösste Auswahl am Platze in dieser Branche.

Musterzimmer in den oberen Etagen — Lift

Grosses Lager in Gardinen und Decorationen.

Muster-Ausstellung deutscher Büro-Möbel.

Alleinvertretung der Firma Finkenrath Söhne, Barmen.

Selbstöffner in Büroschränken, Palten, Registratoren, Vollständig staubdicht.

Man verlange Katalog. Besichtigung gerne gestattet. Die vierjährigen Modelle werden zu reduzierten Preisen verkauft. 957

Nennungen in Weihnachts-Artikeln in grossartiger Auswahl

Rauch- und Spieltische, Theetische, Theewagen, Theeschränke, Satzische, Salons, Servier-, Fantasie-Tische, Büsten- u. Palmständer, Säulen, Staffeleien, Paravents, Etagères, Balustraden- u. Sitzmöbel-Arrangements, alle Arten Salonstühle, Fauteuils etc. Club-Fauteuils und Canapés mit echtem Saffianleder u. sonst. bequem Fauteuils in allen Preislagen u. Bezügen. Damen-, Herren-Schreibtische und Bücherschränke. Flur-Garderoben, Frisir-Toiletten, Dreh-Etagères, Schreibessel, Wand-borde etc. etc.

Manöverhase und Kriegshund.

Eine Tiergeschichte von Wilhelm Bretag.

(Nachdruck verboten.)

In einem weiten Rübenfeld steckte sich der Manöverhase und dachte an nichts Böses. Er hatte schon häufig großen militärischen Übungen beigewohnt und war immer durch die hohe Schnelligkeit, mit der er bergauf laufen konnte, seinem Geschick entgangen. Neben ihm, in einer tiefen Furche wohlgeborgen vor Jägeraugen, saßen seine Frau und seine zwei kleinen Kinder.

Ringsum auf den Höhen donnerten die Kanonen, Reiter sprengten ab und zu; das Gesecht schien lustig im Gange.

„Weißt Du, Frau“, sagte der Hase, „jetzt muß ich auch hinaus, und zuschauen, was es gibt.“

„Bleibe lieber heute zu Hause“, zeternte die Häsfin, „Du bist krank, Vater, und die Schonzeit ist um.“

„Schonzeit hin, Schonzeit her, während der Manöver geht kein Jäger auf die Jagd, höchstens die Sonntagsjäger, und vor denen hab' ich keine Angst. Einmal treffen sie nichts und zum anderen haben viele seit Eintritt der Sonntagsruhe die Jagd aufgegeben.“

„So, und warum denn?“ fragte die Häsfin und spitzte die Ohren.

„Na, ganz einfach, weil sie abends, wenn sie vom Waldwerk nach Hause kommen, keinen Wildpretladen mehr offen finden.“

Die Häsfin lächelte in die Rübenblätter hinein, während die beiden Jungen wie toll umhersprangen. Sie dachten sich allerhand dumme Streiche aus, die sie dem Sonntagsjäger spielen wollten.

„Nur immer geradezu laufen“, meinte das eine von den Häschen, „da trifft er nichts; wenn man, wie beim richtigen Jäger, kreuz und quer springt, so kann leicht ein Schrotflinten einschlagen,“ dabei lachten die beiden Schelme und setzten sich dann vor Vergnügen auf die Hinterfüße.

„Geh' nicht ins Manöver, Vater“, wehrte jetzt wieder die alte Häsfin ab, „mir ahnt nichts gutes.“

„Ach was, Deine Ahnungen, die Soldaten schreien höchstens und hegen mich, aber schießen kann mich keiner, dar' mich keiner, die Offiziere leiden es nicht.“

„Wer sind denn die Offiziere?“ fragte das Jüngste.

„Die Offiziere sind auch Soldaten, sie schießen aber nicht, sondern haben einen silbernen Stock in der Hand und rufen und schreien immer, sie sind ungefähr dasselbe wie bei der Jagd die Treiber.“

Inzwischen war das Gesecht losgegangen, und der alte Manöverhase ließ sich nicht mehr in seiner Rübenblätternwohnung zurückhalten, er eilte hinaus und postierte sich auf einem hohen Berge, von dem er das ganze Land gut übersehen konnte. Ringsum hörte er das Rollen des Gewehrfeuers, aber er wußte, daß ihm die Plazpatronen keinen Schaden tun konnten. Plötzlich sah er vor sich unaufsehbare Schützenlinien, die im Laussschritt auf ihn zukamen.

Wenn er sich auch vor dem Schießen nicht fürchtete, das Getreten- oder Begriffenwerden war sehr unangenehm. Schnell entschlossen, schlüpfte er in ein dicht bewachsenes Flachsfield. Dort werden sie mich wohl ungeschoren lassen, dachte er sich, denn er hatte einmal gehört, daß bestellte Felder so viel wie möglich auch in Manöverzeiten geschont werden müssen.

Diesmal aber sollte er sich gründlich täuschen, denn kaum hatte er sich unter die Ranken und Blätter des

Flachs in Sicherheit gebracht, als er laute Kommandorufe hörte, und ein Blick genügte ihm, um zu erkennen, daß seines Bleibens nicht länger sei, denn näher und näher kamen die Schützen. Der alte Manöverhase wartete, bis ein großer dicker Feldweibel hart an seinem Lager war, dann schoß er pfeilschnell empor und drängte sich zwischen den Beinen des Ueberraschten durch. Ein Schreien, Klatschen und Pfeifen erhob sich, aber er war frei, hinter ihm verschwanden die Soldaten. Er lief vergnügt über den Berg und sagte zu sich: „Die scheinen auf dem Rückzuge zu sein, sonst hätten sie doch gewiß Halt gemacht und mich mit ihren Plazpatronen geängstigt.“

Vater Lampe hatte recht. Er war in den Strom eines großen und allgemeinen Rückzuges geraten, denn in der Ferne erblickte er schon den nachdrängenden Feind. Ganz verdächtige grüne Uniformen tauchten auf. „Jäger“, murmelte der vierfüßige Schlachtenbummler; und hätte man ihm durch den Pelz schauen können, eine auffallende Blässe wäre einem nicht entgangen. Wirklich Jäger, und einen Hund hatten sie auch bei sich.

„Das ist der Kriegshund.“ Der Manöverhase dachte an ihn nicht ohne ein leises Bangen, aber er machte sich Mut, indem er laut auf die Neuerungen beim Militär schalt. So ein Hund ist doch ein ganz unvernünftiges Vieh, und wenn der einen feindlichen Manöverhasen erwischt, heißt er ihn womöglich unbarmerzig tot. — — —

Buff, der Kriegshund der Garbeschützen, ist aber gar kein unvernünftiges Vieh, er ist überaus klug und findig. Er hängt an seinem Bataillon mit leidenschaftlicher Liebe; zu allen Dingen, die ihm sein Oberjäger beigebracht hat, ist er trefflich zu gebrauchen. Er geht mit auf Patrouille und bringt Meldungen zurück, und umgekehrt sucht er einzelne Patrouillen im Vorgebiet auf und trägt ihnen Befehle vom Bataillon zu. Feindliche Patrouillen verbellt er laut, und Verwundeten, die in irgend einem Winkel liegen, bringt er in einem Sanitätsbeutel Hilfe.

Während des Vormarsches zum Gesecht hält sich Buff dicht bei seinem Oberjäger, und in der Schützenlinie marschieren er zwischen den Rotten. Er kennt jedes Signal und befolgt es. Wird das „Ganze“ geblasen, so hebt er die Schnauze hoch und windet, folgt dann „Halt“, kuschelt er sich nieder und schließt die Augen zum Schlummer.

Vor diesem Buff hatte der Manöverhase eine heimliche Angst. Er betrachtete ihn wie gebannt und wagte nicht, auszureißen. Jetzt bemerkte der Kriegshund auf der Höhe den Langlössl. „Oho“, dachte er, „das wäre ein guter Braten für mich und meinen Oberjäger.“ Dabei legte er die Ohren zurück, sah seinen Lehrer bedeutungsvoll an und bellte leise. „Den Hasen willst Du — meinetwegen, wenn Du Deine militärischen Pflichten nicht vernachlässigst, hole ihn Dir.“

Buff schoß fort, die Anhöhe hinauf. Eine tolle Jagd hub an, erst geradeaus, dann im Kreise herum, und endlich hielt der Manöverhase an. Er stellte sich dem leuchtenden Buff mutig gegenüber.

„Sage mir, Freund, was willst Du eigentlich von mir?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Was ich will — totbeißen will ich Dich!“

„So, und Du willst ein Kriegshund sein und weißt nicht einmal, daß im Manöver alles nur Scherz ist! Schießen die Soldaten nicht mit Plazpatronen, die Artilleristen mit Kartouchen, und Du willst plötzlich Ernst machen? Ist das Deine Ausbildung? Schäm' Dich!“

Buff schämte sich in der Tat, und er entgegnete ganz kleinlaut:

„Da hast Du eigentlich recht, Manöverhase, nichts für ungut.“ Er wandte sich zum Gehen, und Vater Lampe freute sich der gelungenen List.

Plötzlich tönte ein Signal — — Das Ganze.

Buff hob den Kopf und lauschte; es entstand eine kleine Pause, in der auf allen Flügeln das Signal aufgenommen wurde. Dann kam „Sammeln“. Das Ganze sammeln, das heißt: das Manöver ist zu Ende, das Spiel ist aus. Nun kann's Ernst werden.

Der Kriegshund stürzte auf den Hasen, der das Signal nicht verstanden hatte, und biß ihn tot.

Der Schalk im Auslande.

Amerikanischer Humor.

Der Jere von Toronto.

Ein bekannter kanadischer Bischof besuchte jüngst auf einer Inspektionsreise auch eine Irrenanstalt in der Nähe von Toronto. Bevor der Bischof zu einem der Irren hineingeführt wurde, warnte ihn der Arzt dringend, dem unglücklichen Kranken nicht zu widersprechen oder ihn zu reizen.

„Wenn Sie sich seinen Launen anpassen, werden Sie in ihm zweifellos einen angenehmen, intelligenten und scheinbar ganz vernünftigen Menschen finden. Seine einzige fixe Idee ist, daß alle Leute sich gegen ihn verschworen haben.“

Der Bischof nickte verständnisvoll und war bald darauf mit dem Irren in einer freundschaftlichen Unterhaltung begriffen.

„Ich höre, die Königin Victoria von England hat sich wieder verheiratet“, sagte schließlich der Kranke.

„Ja — ja — gewiß!“ stimmte der Bischof zu, allerdings nach einigen Zaudern, das angesichts des kurz vorher erfolgten Todes der Königin von England einigermaßen erklärlich war.

„Sie hat also den Präsidenten Mr. Kinley geheiratet, nicht wahr?“ fragte der Jere weiter.

Diese eigenmächtige Verheiratung von zwei berühmten Toten zu billigen, war doch dem Gewissen des wahrheitsliebenden Bischofs fast zu viel zugemutet; aber im Interesse des Friedens und der Eintracht brachte er es endlich über sich, auch dies mit leidlich guter Miene zuzugeben.

„Was bist Du denn eigentlich?“ plägte nun der Jere heraus.

„Ich bin ein Diener der Kirche“, antwortete der Bischof.

„Hm!“ gab der Jere zurück. „Du siehst zwar aus wie ein Geistlicher und bist auch gekleidet wie ein Geistlicher, aber lägen tuft Du wie ein Heide.“

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,

Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

Prospekte gratis und franko.

6397

Laubjägeholz. Holz für Kerbschnitzerei u. dgl. Holzschneiderei R. Blumer & Sohn Friedrichstraße 37. 1177

Wilh. Sulzer, Inh.: Fr. Schuck

Telephon 616

Papierhandlung,

Marktstraße 10.

am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.

Specialität: Schreibwaren für Geschäfts- u. Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaren — Schreibmaschinen.

Vertreter von J. C. König & F. bhardt, Hannover und Seidel & Naumann, Dresden.

IDEAL



Elfenbein-, Schildpatt-, Celluloid- und Ebenholz-Waren

sowie alle Toilette-Artikel in Silber

findet man in größter Auswahl

zu den billigsten Preisen bei

Dr. M. Albersheim,

Fabrik feiner Parfümerien,

Lager amerikan., deutscher, engl. u. franz. Spezialitäten.

Wiesbaden.

Frankfurt a. M.,

Wilhelmstr. 30, Farnspreh. 2007,

Kaiserstr. 1.

Versand gegen Nachnahme.

Illustrierter Katalog kostenlos.

1593



Weihnachten!

Empfehle:

Brillen, Pincenez,

Operngläser,

Barometer, Thermometer und Reizzeuge

unter prima Qualität.

Billige Preise.

1548

K. Eichhorn, C. Tremus Nachf.,

Optisches mechan. Institut Neugasse 15.

Kohlen

Die Deutsche Ruhr-Anthrazitkohlen, sowie sämtliche andere Kohlenarten, Holz und Brilets von den besten Becken des Ruhrgebiets, ferner die Brenn- und Anzündholz empfiehlt zu den billigsten Tagespreisen.

W. A. Schmidt

Inh.: Herm. Baum.

Fernsprecher 226.

Morißstraße 28.

Die Skizze.

Von Wilhelm Bretag.

(Nachdruck verboten.)

Erich lief in seinem Atelier unruhig auf und ab. Bald blieb er vor einer halb fertigen Landschaft stehen, pinselfte hier und da am Vordergrunde herum; bald warf er sich auf den Divan und deckte sich nervös eine Zigarette.

Er wartet. Und wie man aus seiner Ungeduld schließen kann, auf ein Weib.

Draußen geht endlich die Klingel. Er springt nach der Tür und öffnet sie.

„Was machst Du denn für ein verdurtes Gesicht? Ich komme Dir wohl unangelegen?“

Erich reichte dem kleinen Bildhauer kühl die Hand und antwortete mit liebenswürdigster Offenheit:

„Ich könnte nicht gerade sagen, daß Du mir gelegen kämst.“

„Was hast Du denn vor?“

„Ich habe Modell.“

„Modell? zu deutsch: „Verhältnis“, antwortete lachend der Bildhauer. „Hast Du denn schon die schwarze Sammetkappe wieder abgeköpft? Sie paßt doch sehr gut zu Deinen Bildern und zu Deinem Herzen. Bei Gott, ich dachte, Du würdest sie heitern.“

„Wenn ich ein Narr wäre wie Du.“

Erich klopfte ungeduldig mit dem Fuß auf dem Boden.

„Geh! jetzt, mein Junge, ich erwarte eine Dame zur Sitzung.“

„Erst ein Modell, dann eine Dame, also eine neue Liebe.“

„Meinetwegen auch! Aber man gehe.“

„Ich bin ja schon drauß.“ — und drauß ist er.

Der kleine Bildhauer geht langsam die vier Treppen hinunter. Wie er eben auf die Straße hinaustritt, kreuzt seinen Weg eine tiefverschleierte Dame. Sie betritt schnell das Haus. Der Bildhauer sieht ihr nach und murmelt:

„Sehr distinguiert, seine Gesellschaft oder reiche Jüdin. Sehr feine Sache. Teufelsterl, der Erich; selbstverständlich nicht zu verwechseln: schwarzgekleideter Apollkopf, schmachtende Augen, wohlgepflegter Schnurrbart, aristokratische Hände; kein Wunder, daß dem Bengel die Weiber nachlaufen. Mir kann's recht sein; aber er verdammt, es wird nichts aus ihm.“

Bei Erich klingelt es wieder; diesmal aber wird seine Erwartung nicht so groß getäuscht.

„Kommst Du endlich?“ ruft er ihr zu. Leidenschaftlich legt er den Arm um sie, drückt ihre kleine Hand fest in seine und zieht sie ins Atelier.

„Endlich allein.“

„Was habe ich für Dich gewagt!“

„Warum erzählst Du mir das? Ich weiß, was Du wagst; das ist doch gleichgültig. Daß ich Weiber auch doch immer Eurer Großtaten rühmen muß.“

„Ich will, daß Du etwas für mich wagst. Davon zu reden brauchst Du nicht.“

„Du bist so hart und schroff. Kennst Du das Liebe?“

„Ich was, ich bin kein dummer Junge, ich bin ein Mann und will nicht daran erinnert sein, daß Du nicht mit mir verheiratet bist.“

„Aber ich muß doch immer daran denken.“

„Du sollst an nichts denken, als an mich.“

Sie laurerte ihn aus ihren großen blauen Augen an.

„Noch nicht einmal einen Kuß hast Du mir gegeben.“

„Wozu? Das sind doch alles Neugierigkeiten. Du weißt, daß ich Dich liebe. Wozu der Unstun? Ohne Dich würde ich verfaulen. Du bist meine Kraft, die Inspiration zu meiner Kunst, mein Gott, mein Himmel, mein alles!“ Und man weiß er sie wird an sich und küßt sie wie ein Verdurftener.

Sie lächelte und ließ sich auf den Divan fallen.

„Gib mir eine Zigarette, Erich, und schiebe mir das Tabouret unter die Füße.“

Er gehorcht wie ein Kind, seine Wildheit und sein Männerholz schmelzen vor ihrer Schönheit wie Schnee am Ofen. Er sucht vor ihr auf die Kniee, streicht ihr das krause Haar aus der Stirn, streichelt ihre Hände und küßt sie.

In das Atelier dämmert der Abend. Die beiden haben es nicht gemerkt; in einem wilden, leidenschaftlichen Taumel vergessen sie die Welt um sich.

Sie beginnt leise zu pfeifeln.

„Mein Erich, Du weißt, wie ich Dich liebe, Du weißt, daß ich um Dich Gatten und Kind betrübe. Ich tue es, um Dich zu

retten. Du nimmst mich Deine Muse. Wäre ich das, so würde ich Dir sagen: „Lebete!“

Er springt auf, seine Brauen ziehen sich finstern zusammen. „Was geht's Dich an? Du hast mich zu lieben und nichts weiter.“

„Aber ich will nicht, daß Du zu Grunde gehst. Ich will Dein besseres Ich sein; ich will Dich antreiben, fördern, unterstützen.“

„Du, Weib, ich verlange von Dir nichts, als mich zu lieben, sonst bist Du mir nichts, sonst kannst Du mir nie etwas sein. Du kannst mich nur antreiben durch Deine schönen Formen.“

„Also ein Modell bin ich.“

„Das Wort klingt häßlich, aber im Grunde ist es wahr.“

„O pfui, Du bist abscheulich!“

„Ich liebe Dich, und das laß Dir genug sein. Und wenn Du frei wärst, so würde ich Dich heiraten. Mehr kann ich nicht tun. Mein geistiges Ich ist mein Eigentum, und das teile ich mit keiner Frau.“

„Du bist ein Unmensche. Ich weiß gar nicht, warum ich immer wieder zu Dir zurückkehre.“

„Weil ihr Weiber einen Tyrannen braucht, um zu lieben. Sogenannte gute Männer betrügt ihr, wie Figuren zeigt.“

Sie macht eine heftige Bewegung, er beschwichtigt sie mit der Hand.

„Sei still, es soll kein Vorwurf sein, denn an dem Betrug bin ich ebenso viel schuld wie Du. Ich hätte Deine Noancen abweichen sollen. Aber wer widersteht einer schönen Frau, wenn sie liebevoll ist.“

„Pfiu, und ich lasse mir das gefallen und gehe nicht auf und davon.“

„Gewiß gehst Du, und zwar sofort, denn es ist Zeit.“ unterbricht Erich hart ihre Entgegnung. „Wann kommst Du wieder?“

„Nie!“

„Das sagst Du jedes Mal. Also übermorgen, ich will dann Dein Porträt vollenden. Soll ich Dich begleiten?“

„Nein, mein Mann wartet am Kaiserhof mit dem Wagen auf mich.“

Er bringt sie zur Tür, blickt ihr nach, bis sie verschwunden ist, dann geht er ins Atelier zurück. Er fährt sich über die Stirn: Das ist Wahnsinn, Erich, Dein Wahnsinn, daß Du alle Weiber, die Du liebst, quälen mußt, bis sie dich über haben; dann jammert Du ihnen nach. Über diese Frau soll mich nicht mitleiden werden, oder wenn sie es tut... er schüttelt drohend die Faust.

Die schöne Frau erreichte in einer Drofsäule den „Kaiserhof“. Dort hielt ihr elegantes Coupé, der Diener sprang dienstfertig ab und öffnete den Schlag.

„Ich werde den gnädigen Herrn benachrichtigen.“

Er verbeugte sich und verschwand. Bald darauf erschien der Gatte am Schlag.

„Du hast mich aber lange warten lassen, mein Kind.“

„Einkauf!“

Er stieg zu ihr in den Wagen. — Ein schöner Mann, groß, blond, mit blauen, geistreichen Augen, sehr elegant.

Er sah sie forschend an:

„Du bist so verpörrt, was hast Du?“

„Nichts, nichts!“

Ihr wirrer Blick, die bleichen Wangen strafen sie Lügen. Auf einmal bricht sie in krampfhaftes Weinen aus und wirft sich ihrem Gatten an die Brust.

Am andern Morgen hält das Coupé des Kommerzienrats Bitterfeld vor dem Hause Erichs. Oben findet eine eigentümliche Auseinandersetzung statt. Erich hatte den Kommerzienrat begrüßt und ins Atelier komplementiert.

Entfernte Verwandtschaft. A: „Ist Georg einer Ihrer Verwandten? Er hat denselben Familiennamen wie Sie.“

B: „Ja, er ist ein entfernter Verwandter; er ist der Jüngste unter neun Kindern, von denen ich der Älteste bin.“



Das Amokfieber. Unter den Eingeborenen des südlichen Celebes, der großen Sundainsel im indischen Archipel, herrschen noch kaum untersuchte, ebenso plötzlich als unvorhergesehen auftretende Anfälle von Tollwut, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem englischen „running-a-much“ — auch dem Wocklange des Ausdrucks nach — haben, dort nämlich unter dem Namen „Amok“ bekannt sind und gewöhnlich aus Eifersucht entspringen. Wird einer dieser eingeborenen Bugis durch eine hässliche Szene oder sonstiges Ungemach in höherem Grade gedregert, so paßt ihm augenblicklich das Amokfieber. Die sich dabei abspielenden Auftritte sollen nach übereinstimmenden Berichten der holländischen und englischen Forschungsreisenden grausigen und entsetzlichen Art sein, oft aber auch eines außerordentlich tragikomischen Anstriches nicht entbehren. Mit ihren Dolchen in den Händen, sind diese Bugis nach der Behauptung eines Augenzeugen, der selbst mit ihnen in fatale Berührung kam, schon unter den glücklichen Umständen höchst ungünstliche Kerle; sind sie aber „Amok“, so können oder vermögen sie vielleicht zwanzig bis dreißig Menschen, bevor man sie festnimmt und entwirrt und unschädlich macht oder gar kurzer Hand ins Jenseits befördert. Wehe den Unglücklichen, in deren Gesellschaft einem Bugis die Raserei in den Kopf kommt! Ob Freund oder Feind, Mann oder Weib, alt oder jung, solchen wahnsinnigen Wilden begegnet, gilt ihm gleichviel; er macht einen wütenden Angriff, ohne die geringste Anzeigung und ohne zu unterbreiten, wer ihm in den Weg kommt. In Macassar, dem niederländischen Freihafen der Insel „Kampong Bara“, „Kampong Malaja“ und „Kampong Bugis“, das heißt in das neue, das Malayen- und das Bugisland eingeteilt ist, sind die Polizei-Soldaten, wie auch in anderen großen Städten, mit einer langen, zweifachen Gabel aus Bambusrohr bewaffnet, die sie, sobald sie einen „Amok“ Bugis erblickt, demselben an die Kehle setzen und ihn so lange darin festhalten, bis er sicher ergriffen und gefesselt ist. Tragikomisch aber wird ein derartiger Austritt, wenn der verrückte Wilde beim Hasse an einer Mauer oder einem Baum festgehackt wird und sich vergebens bemüht, seinen Kopf aus der knirschenden Umklammerung zu befreien, oder wenn er gar von einem, im Gebrauch dieser harmlosen und doch so wirksamen Verteidigungsgabel besonders erfahrenen Polizisten schmählich durch die Straßen getrieben wird, zum Gaudium wie zum Gaudium einer lärmenden Gassenpartei. Der Malayen trägt dieser bugischen Eigenart Rechnung, indem er fast nie ohne seinen Mandau im Gürtel das Bugisgehörig anführt.

Der comprimierter Schiller. Zum leichten Auswendiglernen für vielbeschäftigte Kinder.

Die Bärsgeschichte.

Dionys, berühmter Tyrann,
Mühsam einfacher Mann,
Will Dionys ermorden,
Ist aber nichts draus geworden,
König will ihn erwürgen,
Mühsam stellt Bärge,
Drei Tage Königs-Verkaufzeit,
Weil Schwester Gatten freit,
König hat richtig zurück,
Bärge hat entschieden Glück,
König, gerührt,
Dummkopf stets importiert,
Blickt beide verwundert an,
Sagt dann:
Wenn Ihr Skat spielt,
Nehmt mich als dritten.

Eine gutegehende Uhr mit Kette
ist ein angenehmes Geschenk.
Man kauft solche sehr billig in meinem
Etagen-Geschäft, Heilmundstraße 51, 1 St.
Erich Butroni, Uhrmacher.
9814
NB. Alle Uhren und Goldwaaren werden zu hohen Preisen eingetauscht.

Schulranzen.

Grösste Auswahl.

Billigste Preise.

von 45 Pfg. an bis zu den feinsten.

Ranzen mit ächtem Seehundfell von Mk. 2.— an,
Lederranzen von Mk. 2.⁵⁰ an.

Massive Rindlederranzen ganz ungefütert „Unzerreißbar“.

Reparaturen.

Handarbeit.

Alle Arten Spielwaaren, Puppen, Puppenwagen, Sportwagen und Leiterwagen.

Faulbrunnenstrasse

Faulbrunnenstrasse

10.

A. Letschert,

10.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Von Hellmesberger sen. dem Vater des Komponisten der Operette „Bikiki“, wird erzählt: Als Wächter in einer Wiener Wohlthätigkeits-Vorstellung den Raoul in den „Fugenotten“ sang, begehrte Hellmesberger sen. am Tage nach der Vorstellung einem Freunde, welcher sehr viel an der Leistung Wachtels auszuheilen hatte. Hellmesberger unterbrach den Taktler und sagte in verwirrendem Tone: „Einem geschenkten Raoul, schaut man nicht ins Maul!“ Ein andermal fand eine Vorstellung zu gunsten einer Lehrerversammlung statt. Das Haus war mit Pädagogen gefüllt, und nach der Vorstellung machte Hellmesberger das schöne Wortspiel: „Ich habe das Haus schon voller gesehen und auch schon leerer, aber niemals so voller Lehrer.“ Eines Tages ließen sich ins Wiener Konservatorium vier galizische Schüler aufnehmen, von denen drei Kohn hießen. „O Gott“, seufzte Hellmesberger, „unsere Anstalt wird zum Kohnkonditorium.“

Berliner Brief.

Von H. Silbink.

Wachsthum verboten.

Weihnachtsstimmung. — Weihnachtsverkehr. — Die „Stadt Weltheim“. — Der Pariser Platz. — Der „Roland von Berlin“. — Sensations-Premiere. — Uniform und Décolté. — Billethändler. — Eine trübe Wolke.

Also die letzte Woche vor Weihnachten! Berlin sieht genau so aus, wie es immer aussieht, nichts hat sich verändert. Wenigstens nichts, was das weihnachtliche Gepräge unserer Großstadt im wesentlichen anders gestalten könnte. Die Straßen sind zwischen 12 und 2 Uhr und zwischen 5 und 8 Uhr außerordentlich belebt, unsere Schulkinder versuchen es den Pariser und Londoner Kollegen gleich zu tun, indem sie bereits ebenso energisch wie diese an den Straßenecken, wenn der Fußgängerverkehr den Fahrdamm zu überfluten droht, warnend die Hand erheben. Allerdings ist unser Fußgänger-Publikum noch nicht so diszipliniert, wie dasjenige der beiden anderen europäischen Großstädte, und wenn man z. B. beobachtet, mit welcher rücksichtslosen Ungebundenheit in und aus dem Wertheimischen Warenhaus hinaus und hineingedrängt wird, so kann man manchmal nicht begreifen, daß der Berliner Fußgänger nicht in seinem eigentlichen Interesse vorsichtiger und weniger ungefüllt ist. Wenn ein Fremder, der noch nie Berlin gesehen hat, vom Bahnhof direkt nach dem jezt so unendlich erweiterten Wertheimischen Warenhaus verkehrt werden sollte, so müßte sich ihm dieses als das eigentliche Berlin präsentieren. Es bietet gewissermaßen eine Stadt für sich und ist zweifellos in seiner jetzigen Gestaltung dem Pariser „Bon Marche“ oder „Louvre“ weit überlegen.

Wenn man dieses Hin und Her und dieses Auf und Nieder im Reiche Wertheim sieht, so mag man kaum glauben, daß augenblicklich in Berlin noch sehr ernste Fragen ihrer Lösung harren. Unser alter würdiger Pariser Platz hat wieder einmal die Interviewer mobil gemacht und es haben sich deshalb eine ganze Reihe von bildnerischen, architektonischen und materiellen Kapazitäten zu der Frage gedrängt, „soll der Pariser Platz umgestaltet werden?“ Man weiß ja hinlänglich, daß seit ungefähr zwei Jahrzehnten die Umgestaltungsfrage in Berlin außerordentlich grassiert. Ich muß zugeben, daß dies zumeist zum Vorteil des Stadtbildes geschieht, aber wenn ich mir den Pariser Platz mit dem üblichen ehrwürdigen Schauer ansehe, so befällt mich doch eine gewisse Bangigkeit, wenn ich daran denke, daß hier ein etwas impulsiver architektonischer Verschönerungsplan ins Werk gesetzt werden soll. Die Raumverhältnisse verglichen mit anderen Großstädten sind doch hier so begrenzt, daß ich nicht glaube, es würde gerade an dieser Stelle ein faszinierendes Stadtbild entstehen. Aus dem vorerwähnten Interview ist es denn auch leicht ersichtlich, daß der Zweifel allgemein vorherrscht. Es ist auch Tatsache, daß die ganze Angelegenheit die Gemüter bisher durchaus nicht sonderlich erregt hat.

Ganz anders ist es jedoch bei der Erschaffung des Leoncavalloschen Roland von Berlin gewesen. Man spricht freilich sehr viel von den großen Erwartungen, die man auf diese Sensationspremiere gesetzt hat, und es hatte beinahe den Anschein, als ob im allgemeinen rein künstlerische Interessen in Frage stehen. Jetzt, nachdem die Premiere vorüber ist, glaube ich nicht mehr daran. Es war eine geistliche Stimmungsmacherei und nur die Sucht, dabei gewesen zu sein, hat aus dem für Leoncavallo bedeutungsvollen Tag eine Sensation gezeitigt, die dem Komponisten und seinem Werke entschieden verhängnisvoll geworden ist. Man erwartet von mir an dieser Stelle keine musikalische Wirkung mehr, wer sich für den Roland interessiert hat, dürfte sich über den Wert der Schöpfung bereits orientiert haben. Und so kann ich mich darauf beschränken, an dieser Stelle nur das äußerliche Bild festzuhalten, welches sich durch die vom Kaiser angeordnete „Théâtre paré-Vorstellung“ dargeboten hat. Glanz und Pracht, Uniformen und Décolté in überreichem Maße und Leute, denen 3000 Mk. für eine Loge nicht zu viel war, haben, damit aus dem Abend nur etwas herauspringe, dem italienischen Meister eine ziemlich temperamentvolle

Aufnahme bereitet, aber die Musikkritik Berlins hat sich schmolzend abgewendet. Die einzig sehr Vergnüglichen sind die Berliner Billethändler gewesen, und man kann dies verstehen, wenn man hört, daß ein einziger Billethändler-Matador an dem ereignisreichen Abend durch den „Roland“ ca. 4000 Mk. verdient hat. So versteht man in Berlin eine gemachte Sensation auszunutzen.

Und während die Wellen derselben sich nun verlaufen, steigt im Nordwesten Berlins eine neue Sensationswelle empor, welche leider den scheußlichsten Schlamm der Großstadt aufwirft. Es handelt sich, wie alle Leser wissen, um den Prozeß wegen der Ermordung der kleinen Lucie Berlin, welche das Opfer eines sexuellen Wüterichs geworden ist. Es wird nicht ausbleiben, daß die Dugend-Moralisten außerhalb Berlins wieder ein Seulen und Wehklagen über die Verwundung vom Spreetischen anstimmen. O, aber auch Pharisäer. Wenn ich die Spalten der Zeitungen durchfliege, so lese ich fast täglich über Menschenopfer, die Rohheit und Sinneslust gefördert haben. Und der Schauplatz dieser entsetzlichen Taten sind die sogenannten soliden kleinen Städte, in welchen die Menschen wie die Englein zu leben scheinen, und wo Sittsamkeit und Ehrbarkeit das ewige Leitmotiv jeder Erziehung sind. Warum sollen die der Verführung am meisten Ausgesetzten besser sein, als diejenigen, denen der Rausch der Großstadt noch nicht die Sinne benebelt hat. Man wird sich wieder entrüsten, man wird vielleicht wieder eine neue Heringsherausbeschwörung, aber an der gründlichen Fortschaffung des Schlammes wird dadurch nichts gebessert sein. Das ist allerdings eine trübe Wolke, die fortgesetzt über die oft so sonnigen Gipfel unserer Kultur schwebt.



Er ist ausgezogen. In Frankfurt a. M. ereut sich ein Bürger, der infolge seines „fröhlichen Lebenswandels“ reich mit Gläubigern gesegnet ist, öfters des Besuchs eines sympathischen Herrn, der nie von ihm geht, ohne daß er etwas mitgenommen hätte oder wenigstens ein Zeichen seines Anspruchs zurückgelassen. Es ist, man entschuldige das harte Wort, der Gerichtsvollzieher. Dieser Tage kam der Beamte wiederum vor die Thür seines „Freundes“, wo ihm aber ein großes Plakat entgegenlachte: „Ich bin ausgezogen.“ Der Beamte verfügte sich zum Hausherrn, der ihm versicherte, der Herr sei absolut nicht ausgezogen, er befände sich sogar sehr fidel und sei daheim. Der Mann des Gesetzes holte einen Schloffer und ließ die Thür öffnen. Wie erstaunte er, als er seinen Klienten munter und gesund — im Bett vorfand. „Aber wie kommen Sie dazu, anzuschreiben, Sie seien ausgezogen? Wissen Sie nicht, daß das eine —?“ „Aber, lieber Freund, erlauben Sie“, entgegnete mit mildem Vortritt der andere, „ich bin wirklich ausgezogen.“ Und zum Beweise streckte er sein unbelleidetes Bein unter der Decke hervor. Er war in der That ausgezogen. —

Selbstmord eines Obersterianers. Dieser Tage hat ein Obersterianer des Wittenberger Gymnasiums Selbstmord verübt. Dem „Wittenberger Tagebl.“, das über den Fall berichtet, schreibt jetzt der Vater des Verstorbenen, Pfarrer G. Friesleben in Dessau, folgendes: „In Ergänzung der aus „guter Quelle“ Ihnen zugegangenen Notiz über den Selbstmord meines Sohnes, theile ich Ihnen ergebenst mit, daß mein Sohn vor seiner unglücklichen That in der Schule in einer Weise gequält worden ist, die man sonst bei halberwachsenen jungen Leuten nicht für zulässig ansieht und die geeignet ist, daß gerade in den Entwicklungsstadien sehr empfindliche Ehrgefühle junger Leute auf das furchtbare zu irritieren. Ich habe mich zu dieser Erklärung im öffentlichen Interesse für verpflichtet gefühlt.“ Es ist zu hoffen, daß diese Erklärung des Vaters eine eingehende Untersuchung des Falles seitens der zuständigen Behörde zur Folge haben wird.

Ueber zwei merkwürdige Erlebnisse wird der Kreuztg. von einer Leserin geschrieben: „Als mein Hausmädchen sich verheirathen wollte, suchte ich eine Gesindevermieterin auf, um mir Ertrag zu verschaffen, und begann mein Anliegen: „Können Sie mir vielleicht ein gutes Hausmädchen empfehlen? Meine, die ich 14 Jahre hatte, verheirathet sich.“ Darauf bekam ich die Antwort: „Ach nein, für solche Herrschaften haben wir keine Mädchen.“ Auf mein Zureden, daß sich das Mädchen so gut mit meiner Köchin vertragen hätte, die auch schon länger als 14 Jahre bei mir wäre, bekam ich die abweisende Antwort: „Für solche Herrschaften haben wir keine Mädchen; die neue soll sich dann wohl von der alten Köchin kommandiren lassen.“ In stillen Gedanken trat ich meinen Heimweg an und ließ mir ein Mädchen vom Lande kommen. — Dann war meine Schneiderin erkrankt, die mehr als 40 Jahre für mich arbeitet, und ich fragte mein Mädchen: „Kannst Du mir vielleicht die Adresse Deiner Schneiderin sagen? Du hast mir neulich in Deiner Freude Dein neues Kleid gezeigt, das war so sauber und nett gemacht, ich habe einiges auszubessern.“ Antwort: „Ach nein, die ist für Sie viel zu theuer.“ Wieder in stillem Sinne suchte ich mein Wohnzimmer auf.“

Explosion. Aus Breslau, 16. Dezember, wird gemeldet: Gestern wurden in den Pulverfabriken des Kommerzienraths Götter in Waispitzdorf bei Reichenstein zwei Werke durch Explosion zerstört, wobei 8 Arbeiter getödtet wurden.

Chadwick, der Gatte der amerikanischen Schwindlerin, welcher in dem Continentalhotel zu Paris abgethegt war, ist seit gestern spurlos verschwunden. Man weiß nicht, wohin er sich begeben hat. — Der Direktor der Oberlin-Bank, Beckwith in Newport, welcher als Mitschuldiger der Frau Chadwick verhaftet wurde, erklärte, daß der Gatte der Letzteren die Wachs-schalen seiner Frau kannte und öfters mit ihm über die Finanzlage gesprochen habe. Es sei dies am letzten Mal am 23. September gewesen.

Gedächtnisliches.

Wenn die ersten Winternächte das Haus umtoben, so merken wir mit einem Male, daß ein guter Freund uns nahe ist. Eines Morgens, wenn wir wehmüthig den ersten Schnee auf den Dächern wahrnehmen, leuchten uns seine Augen treu und warm entgegen. Wir hören ihn leise wieder seine alte traute Melodie summen — ein stimmungsvolles Lied vom friedlichen Heim, von der Geborgenheit des Familienlebens, von glücklichen Kindererinnerungen, von nahender Weihnachtszeit! Melodie und Text hat er selber zum eignen Gebrauch gemacht. Und wie schauderhaft er aussieht mit seinem blickblauen Vanger auf dem schlanken Körper! Wie freundlich und gleichmüthig er sein Antlitz verhält — wie willig er unseren leisesten Wünschen gehorcht! Es ist ein echter Nürnberger Nießner Ofen, der unser Zimmer nach den Graden des Thermometers automatisch erwärmt, nicht wie ein polternder Hausknecht oder ein ungeschickter Diener, sondern wie ein Freund voller Intelligenz und voller Bärtlichkeit für die, die sich ihm anvertrauen! Nießner-Ofen hier vorrätig bei: M. Frorath Nachf., Louis Bittgraff.

Kirchliche Anzeige.

Sonntag, den 18. Dezember. — 4. Advent.

Christlicher Verein junger Männer. Lokalität: Bleichstr. 3, 1. Sonntag, Vorm. 8 Uhr: Schrippenkirche, Markstraße 13. Nachm. von 3 Uhr an: Gesellige Zusammenkunft und Solbatenversammlung. Abends 8 Uhr: Weihnachtsfeier im Saale des Evangelischen Vereinshauses, Platterstraße 2. Montag Abends 8.45 Uhr: Männerchor-Probe. Dienstag, Abends 8.45 Uhr: Bibelbesprechung. Mittwoch, Abends 9 Uhr: Bibelbesprechung der Jugend-Abtheilung. Donnerstag, Abends 9 Uhr: Posaunenchor-Probe. Freitag, Abends 9 Uhr: Turnen. Samstag, 9 Uhr: Gebetsstunde. Das Vereinslokal ist jeden Abend von 8 Uhr an geöffnet. Vereinsbesuch frei.

Evangel. Kirchen-Gottesdienste der Methodisten.

Freidrichstraße 36, Hinterhaus.

Sonntag, 18. Dezbr., Vorm. 9.45 u. Abends 8 Uhr: Predigt, 11 Uhr: Sonntagsschule. Nachm. 4 Uhr: Singstunde. Dienstag, Abends 8.30 Uhr: Bibelstunde. Donnerstag, Abends 8.30 Uhr: Jugendbund, Singstunde. Prediger Herr Schwarz.

Das grosse Schuhwarenhaus

Gustav Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg 32, Ecke Schwalbacherstr.

empfiehlt

Tanzschuhe 2²⁰ an
in allen Farben

Gummischeue 2 an
Frauen

Niedertreter 85 Pf. an

Tanzschuhe 1⁷⁵ an
Lacktuch

Babyschuhe 50 Pf. an

Gummischeue 3 an
Herren

Boxcalf- 2⁵⁰ an
Kinder-Knopf- und Schnürstiefel

Unter-Näh-Sohlen 25 Pf. an

Streng reelle Bedienung.

Kalblackzugstiefel 8 an
Herren

Feste Preise.

Herren-Hausschuhe -.90 an.
Ledersohle

Eleg. Damen-Stiefel 7⁵⁰ an
Boxcalf und Chevreau

Kinderlederstiefel 90 Pf. an

Spangenschuhe 2⁶⁰ an
Leder, für Damen

Weisse Glacéschuhe 2⁹⁵ an

Filz-D.-Hausschuhe 85 Pf. an
Filz- und Ledersohlen

Mädchen-Leder-St. 3 an

Elegante H.-Hackenstiefel 9 an

Anfertigung nach Maass.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)



Der Reporter und die Enten. 12 12 12

Ein Journalist — Du kennst ihn wohl wie ich —
 Ein Journalist, der als Reporter sich
 Durchs Leben schlug, indem er in seinem Blatte
 Tagtäglich schrieb, was sich Begeben hatte,
 Der auch, wenn sich nichts zu berichten fand,
 Was aus der Luft griff mit geschickter Hand,
 Und, wenn da nichts greifbares für ihn flog,
 Sich etwas aus den Fingern sog:
 Trat neulich, da erklecklich warm der Tag,
 Zu kühlen sich im Bad, an einem Bach.



Im Bache schwammen ein paar Duzend Enten,
 Spazieren tauchend durcheinand'
 Und schnattern, als hätten allerhand
 Zum Wohl des Wassers sie zu parlamenten.
 Und als nun eine weise Ente sah,
 Daß der Reporter abwarf Rock und Winde
 Und endlich nackt stand wie Adam da
 Und dann zum Sprung sich anschickte, rief geschwinde
 Sie ihren Schwestern zu, als könnt' ihr Bleiben schaden:
 „Macht Plah, macht Plah, Papa will baden.“

Auffehen!

Ein Beispiel in vier Bildern.

1.



Der etwas kurzichtige Herr Rentier Paraplui kommt zur Zeit, da man den Schnee von den Dächern schaufelt, in eine Stadt und stößt hier auf der Straße auf ein Warnungsschild, welches das vielerorts falsch gebräuchliche Wort „Auffehen!“ trägt.

Sinnspruch.

Ob Einer noch so oft begehrt:
Sagt mir nur stets all' mein
Verbrechen! —

Es hat's noch Keiner gern gehört,
Wenn wir von seinen Fehlern
sprechen!

Auch ein Grund.

Richter: „Sie haben bei Ihrer Besichtigung der Wartburg dem Portier einen Hundertmarktschein entwendet. Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“

Angeklagter: „Wollte mir nur ein Andenken von der Wartburg mitnehmen.“

Etwas anderes.

Er: „Wollen wir uns hier ewige Liebe schwören, Schatz?“

Sie (erschreckt): „Aber Oskar, ich denke, Du wolltest mich heiraten!“

Zurückgegeben.

Sonntagsreiter (ironisch zu einem Freund, der im Chausseegraben liegt): „Armer Kerl, Dein Gaul ist wohl schon geworden?“

„Natürlich, sobald er Dich in der Ferne kommen sah!“



Schneidig variiert.

Frau: „Sieh mal, der weiße Bettvorhang ist in der Zeit doch schon ganz gelb geworden!“

Mann: „Kein Wunder, ich möchte auch manchmal gelb vor Ärger werden, wenn ich Deine Gardinenpredigten anhören muß!“

2.



Herr Paraplui mißversteht die Warnung, und anstatt zur Seite zu gehen guckt er in die Höhe, just in dem

Dankbarkeit.

Herr: „Hier haben Sie zehn Pfennig, und dann machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Leiterkastenmann: „Vergelt's Gott, zu Ihnen mach' ich jetzt jeden Tag einen Umweg!“

Vorsicht.

Lehrling: „Soll ich Ihnen nicht statt zwei Papiertragen lieber gleich eine Schachtel mitbringen?“

Kommis: „Um Gotteswillen nicht, ich habe in diesen Tagen den Gerichts-vollzieher zu erwarten!“

Stichhaltig.

A.: „Warum heiratest Du eigentlich nicht?“

B.: „Ja ich kann nicht mit 3000 Mark jährlich heiraten.“

A.: „Was — mit 3000 Mark jährlich kannst Du nicht heiraten? Warum denn nicht?“

B.: „Ganz einfach. Weil ich die 3000 Mark nicht habe.“



Gedankensplitter.

Wer sich einer Tugend rühmt, hat sie nicht.

Die Ehe ist oftmals ein Treibhaus, in dem die Dornen der Rosen gezogen werden.



Feenhaft.

Erster Soldat: „Wie hast Du Dich am gestrigen Sonntag amüsiert?“

Zweiter Soldat: „Ganz feenhaft! Habe mit Küchenfee im Feenpalast Puppenfee-Walzer getanzt.“



Zeitgemässe Ausrede.

„Also Du bist noch immer Heizer; willst Du denn nicht avancieren!“

— „Ach, Du weißt ja, wie das alles so langsam geht auf der Se-kundärbahn!“

3.



Moment, als von oben eine tüchtige Ladung Schnee herabkommt.

Unüberlegt.



Buchhalter: „Verzeihen Sie, Herr Chef, daß ich heute etwas zu spät komme, ich bin heute morgen glücklicher Vater geworden!“ — Chef: „Dieselbe Entschuldigung hatten Sie doch gestern schon.“ — Buchhalter: „Om — ja, verzeihen Sie, es sind Zwillinge!“

4.



Nun hat Herr Paraplui den wahren Sinn des Schildes erkannt und — hält sich rechts.

Rur.

„Mit dem Menschen, der drüben geht, habe ich mich einmal geschlagen!“
„Ist das der, welcher Dich so verunstaltet hat?“
„Nein, der hat mir nur die Nasenspitze fortgehauen!“

Streng.

„Heute bin ich gerade zwanzig Jahre in Ihren Diensten, Herr Wiener!“

Millionär (nach der Uhr sehend): „Es ist noch nicht acht, Herr Müller!“

Malheur.

A.: „Morgen wird meinem armen Vetter der Fuß abgenommen!“

B.: „Schrecklich!“
A.: „Ja, und denken Sie nur, gerade vergangene Woche hatte er sich noch ein Paar neue Stiefel machen lassen!“

Auf der Theatergalerie.

A.: „Nun tun Sie mir endlich den Gefallen und gehen mit Ihrer Schnapsflasche hier fort!“

B. (höhnisch): „Stellen Sie sich doch nicht so, als ob Sie nicht auch gern einen möchten!“

A.: „Eben; ich sitze schon den ganzen Abend neben Ihnen und Sie haben mir noch keinen angeboten!“

12

Pumpspruch.

Pfui! Ein Jeder soll sich schämen,
Der niemals gepumpt im Leben;
Er weiß nicht, wie schön das Nehmen
Und wie schwer das — Wiedergeben!

3

Sonderbare Stellung.

„Sie geben an, den heurigen Sommer über in einem hiesigen Gartenetablissement engagiert gewesen zu sein — in welcher Stellung?“

„Schauen's, Herr Richter, es sind eben da jede Woche zweimal venetianische Nächte abgehalten worden, und bei denen war ich als Mond angestellt!“

21

Leider.

Fremder: „Ist es Ihnen schon passiert, daß ein Fremder vor Ihren Augen abgestürzt ist?“

Führer: „Nein, das interessante Schauspiel hab' ich leider noch nicht gehabt!“

2

Vertieft.

„Draußen ist Ihre Frau mit dem ältesten Jungen, Herr Müller!“

Herr Müller (in das Statspiel vertieft): „So, der älteste Junge noch . . . Da spiele ich Grand!“

2

Der arme Antipode.



„Wenn ich mich so recht satt gegessen habe, bedauere ich nur den armen Amerikaner, der doch erst in zwölf Stunden Mittag essen kann!“



~ ~ H falsche Kur. ~ ~

(Oberbairisch.)

Der alte Lenz hat an Martl g'wunka:
„Bist' krank? Was hast' denn, Bursch'? So red' nur blos!
Du kimmst ja wie a Lahmer daherg'hunka!
So seit's dir eppa! Sag', was is denn los?“

„Mei!“ moant der Martl. „Schan, das san so Sachen!
I hab' mir halt mei' Serz nach't arg verstaucht!
Do' morg'n wer' i auf d' Alm zur Lenz mi' machenz:
De hat de Medizin, glaab' i, de 's braucht!“

Am andern Tag steht 'n der Lenz wieder.
„Se, Martl!“ ruast er. „Wia schleichst Du daher?
Seut is Pei' G'stalt ja no amal so z'wider!
Warst denn no' auf der Alm net drob'n bei Der?“

„Mei!“ sagt der Bua und seufzt. „I hätt' glei p'ssa
Am allerliebsten auf dös ganze Leb'n!
Sie hat si' in der Medizin vergriffa
Und statt an Puhl mir — — — a Walschen geb'n!“

Verführerisch.

A. (in der Kneipe): „Weshalb kletterst Du denn zum Fenster hinaus?“

B.: „Weil ich unbedingt fort will; wenn ich durch die Tür gehe, muß ich noch erst am Buffet vorbei!“

• • • Keine Gile. • • •



Kellner: „Herr Strampel, es ist schon spät, das Lokal wird jetzt geschlossen.“

Gast: „D, ich hab' Zeit, meine Alte ist heute verreist.“

Unangenehmer.



Dichter: „Das ist heute schon der elfte Tag, daß ich nichts Warmes mehr zu essen hatte... wenn ich das gewußt hätte, hätte ich doch lieber ein Trauerspiel statt eines Lustspiels geschrieben.“

Der Quälgeist.

A.: „Jetzt habe ich vierzehn Tage auf mein gewohntes Mittagsschlafchen verzichten müssen!“

B.: „Viel zu tun im Geschäft?“

A.: „Das weniger, aber meine Frau quält mich wegen einem neuen Sommerhut!“

~ ~ Ein Vorschlag zur Güte. ~ ~



Gerichtsssekretär: „Wir werden diesen schlechten, unverbesserlichen Kerl trumm schließen lassen.“

Polizist: „Ich glaube, Herr Sekretär, da der Kerl infolge seines Budels schon trumm ist, werden wir ihn zur Verschärfung gerade schließen.“



Nr. 296.

Sonntag, den 18. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Jetzt rollte der Landauer, den Herr von Stabenau seinen Gästen zugesandt, durch das breite Gitterthor in den Park, dessen grüne Hauptfläche mit der plätschernden Fontäne und den einzelnen Frührofenbeeten sich vor der Front erstreckte, um unter dem säulengeschmückten Vordache seitwärts vom Hause zu halten. Leichtfüßig stiegen die Damen aus, alle drei in tiefer Trauer. Edda marmorblass; sehr wirksam hob sich das oale blasse Antlitz mit der schmalen Stirn und dem geschmackvoll frisirten Haare an den düsteren Farben ihrer schlanen, stolz getragenen Gestalt; auch war es Frau Alberta nicht entgangen, daß Edda ihrer Erscheinung heute wieder jene Eleganz zu geben gewußt, die sie längere Zeit vernachlässigt. Es stieß sie ab; sie, die niemals rechnete und mit der Heirath nur dem Auge ihres Herzens gefolgt war, fand Eddas klug berechnetes Vorgehen empörend.

Herrn von Stabenau jedoch, dem es mittels kleiner Nachhilfen und eines tadellosen Gesellschaftsanzuges gelungen, seiner stattlichen Figur den Anstrich wirklich imponirender Vornehmheit zu geben, entging Eddas vortheilhaftes Aussehen nicht und triumphirend glitt sein Blick zu Sophie hinüber, als wollte er sagen: „Nicht wahr, die geborene Schloßherrin — sie paßt zu uns — ich bewies einen vortrefflichen Geschmack!“

Er reichte allen die Hand, eine große, sorgfältig gepflegte, etwas weiche und schlaffe Hand, deren Druck Edda nicht angenehm berührte.

Der gemeinsame Bekanntenkreis gab Stoff zu lebhafter Unterhaltung, so daß die kleine Gesellschaft als sie am Kaffeetisch Platz nahm, schon die erste leichte Befangenheit überwunden hatte. Ralf von Stabenau, den die Partei der Konservativen zur bevorstehenden Reichstagswahl in Vorschlag gebracht, sprach gut unterrichtet und gewandt und als die Geschwister später auf einem Rundgange durch Park und Schloß den soliden Reichtum zur Geltung gebracht, der Ahnensaal in Augenschein genommen war und Ralf auf das lebenswürdigste bemüht war, den Damen die Geschichte der einzelnen Stüde seiner kostbaren Waffensammlung zu erzählen, ertappte Frau Alberta sich bei dem Gedanken, daß er gar nicht so übel war und wohl imstande, bei der getroffenen Herzenswahl die Neigung der Betreffenden zu wecken.

Und in der That; wenn sie bei seinem neulichen Besuche Ralfs Absichten zu durchschauen geglaubt so gelangte sie heute darüber zur Gewißheit; sie sah deutlich, daß er in Edda verliebt war und jedes Wort eigentlich nur ihr allein galt. So die seine Art des Werbens bei einem Manne seiner Stellung, und den nicht zu leugnenden Vorzügen um ein vermögensloses Mädchen mit zwar angesehenem, aber immerhin doch bürgerlichem Namen nahmen Frau Alberta endlich derartig für ihn ein, daß sie wünschte, Edda ein klein wenig mehr aus ihrer Reserve heraustreten zu sehen. Kaum daß sie sprach: nur ein paarmal gelang es seiner eifrigen Bemühung, ihr eine anerkennende Bemerkung oder ein Lächeln zu entlocken, das gleich wieder verschwand.

Frau Alberta wußte jedoch nicht, daß gerade die mädchenhafte Zurückhaltung im Gegensatz zu den vielen Damen, die ihm angetragen und sich förmlich an ihn herangebrängt hatten, ihn unwiderstehlich anzog und er mit dem Instinkt des Mannes

trotzdem fühlte, daß seine Werbung, zur rechten Stunde angebracht, voraussichtlich nicht zurückgewiesen werde.

„Die besitzt Klasse und Charakter“, dachte er entzückt, ist vornehm in Gesinnung und Erscheinung; Edda Geerborg trägt sich wie eine Fürstin und betrachtet mich als einen ihrer Vasallen, dem sie gnädigst um ihre Gunst zu werben gestattet, aber es lohnte sich auch der Mühe.“

Und seine schon längere Zeit bedächtig erwogene Zuneigung wuchs an diesem Nachmittag zu der starken Leidenschaft des gereiften Mannes in ihm auf.

Weniger befriedigt fühlte sich Sophie. Eddas Gelassenheit, mit der sie die Herrlichkeiten von Stabenhagen und nach ihrem Bedürfnis viel zu verbindlichen Artigkeiten des Bruders entgegennahm, bestärkte sie in ihrem Vorurtheile und die beginnende Abneigung flüsterte ihr sogar ein häßliches Wort zu: „Bettelsiolz“. Mochte auch die Mutter eine geborene Frein von Drews sein — einwandloser alter Adel — der Tochter als Fräulein Geerborg, geizante etwas weniger hochmüthige Zuversicht. Aber das ließ sich nicht mehr ändern, Ralf war hoffnungslos verschossen, es blieb nichts übrig, als sich für die Kämpfe mit der jungen Frau gehörig zu wappnen.

Susanne war glücklich, fand Herrn von Stabenau wirklich sehr nett und den Gedanken, daß Edda ihn gern haben konnte, durchaus nicht mehr so ungeheuerlich wie anfangs.

So verlief der bedeutungsvolle Nachmittag äußerlich für alle Theile harmonisch; nur einmal, als Edda die Augen des Hausherrn in einer unbewachten Sekunde begehrlieh auf sich gerichtet spürte, verwarf sie den Gedanken der Verbindung mit ihm als unmöglich, seine Augen stießen sie ab. Rund, groß und wässerig blau, sahen sie aus, als wollten sie sie verschlingen.

Gegen sieben Uhr brach Frau Alberta auf und da es ein schöner Abend war, wollten die Damen zu Fuß nach Hause gehen; natürlich ließ Ralf es sich nicht nehmen, sie zu begleiten.

Als sie auf der Chaussee unter der alten Linde hindurchschritten, kam Robert Towehl, der einen Ausflug zu Pferde gemacht, hinter ihnen her und stieg als er sie erreicht, aus dem Sattel, sie zu begrüßen. Das Thier am Zügel nachziehend, ging er eine Strecke neben Edda her.

„Wissen Sie schon, daß Frau Haller abgereist ist? Der Mann hat es fertig gebracht, sich von seiner Frau, der er alles verdankt, zu trennen!“

„Ich erfuhr von Dinas Abreise. In Ihren Worten liegt ein Vorwurf für mich, doch seien Sie hernubig, Herr Towehl, sie wird bald Ursache haben, das Thörichte ihrer Handlungsweise einzusehen.“

„Das ist ein Mißverständnis, ich meinte es anders! Sie zürnen mir und zwar mit Recht; in mir war eine solche tiefe Verbitterung, wenn ich jedoch die letzte Zeit ruhiger überdenke, will es mir scheinen, als sei ich allein der verblendete Thor gewesen; woher mir plötzlich die Ueberzeugung gekommen — ich weiß es nicht genau — klar ist mir nur, daß ich Ihnen Unrecht that.“

Mit seltsam gemischten Gefühlen hörte Edda zu.

Geliebte erregbare Menschen lassen sich zu ihrem eigenen Schaden oft zu heftig von den Dingen packen und begeben dann in Stempeszeiten unverzeihliche Fehler. Ich besah im Grunde gar nicht das Recht, Sie zu tadeln, es war das eine Annäherung von meiner Seite, die ich bereue. Deuten Sie das nicht als eine ernente Bewerbung um Ihre Gunst, das ist längst überwunden, aber ich möchte nicht mit Christian Veerborgs Tochter auf feindlichem Fuße leben — Sie verstehen das!

„Ja, ich verstehe. Uebrigens wird die Zeit alles aufklären und die mich heute verdammten, werden bald einsehen, durch greifbare Beweise sich getäuscht zu haben.“

Er sah sie fragend an, doch Edda wich ihm aus und ging rascher, um die Voranschreitenden einzuholen; es war ihr unbehaglich in Robert Towehls Nähe und sie wünschte, ihm nicht begegnet zu sein.

Er hatte erklärt, seine Neigung zu ihr längst überwunden zu haben; gut so. Da würde er sich ja freuen, sie in gesicherter Versorgung zu wissen! —

Als Susanne zu Bett gegangen war, sahen Edda und Frau Alberta noch am Fenster des Wohnzimmer, das vom Mondlicht und dem Duft der Gartenblumen erfüllt war.

„Nach dem Heutigen bin ich sicher, daß Herr von Stavenau deine Hand von mir erbitten wird. Bist du willens, seine Frau zu werden?“

„Ja, Mama.“

Eine bereedte Pause folgte.

„Es ist ein verantwortlicher Schritt. — Liebst du ihn denn, Edda?“

„Aber Mama“, kam es tonlos zurück. „Lieben? — Rein. Wie könnte ich wohl!“

Frau Albertas vom Mondlicht übergossenes zartes Gesicht zeigte einen Ausdruck vagen Entsetzens.

„Und doch willst du ihn heirathen? Nur aus Hast, an den Mann zu kommen — gleichviel welchen — den ersten besten. Mein Gott, wie kann man nur!“

„Es sind nicht immer die Liebesheirathen, die am glücklichsten ausfallen“, antwortete Edda mit derselben halbversagenden, gequälten Stimme.

„Aber ich hörte auch selten, daß eine Ehe gut verläuft, die man so ganz aus Berechnung schloß!“

„Aber, Mama, wir sprachen doch schon neulich darüber und ich sagte, daß unsere Verhältnisse mich rechnen gelehrt! Ist es denn so tadelnswerth, wenn ich den Verstand mitzureden lasse und eine günstige, sich bietende Versorgung festhalte? Vermögenslose Mädchen besitzen doch das Recht gar nicht wählerisch zu sein, und ihn werden viele mir neiden. Ich werde Herrn von Stavenau schon noch lieben lernen und mit ihm fertig werden wie mit mir selber, er soll es nie bereuen. Du wirst mir vor, in meinen Aern fliehe nicht das eise Blut der Drenos, darin magst du recht haben, ihr seid alle von so einer typischen Sanftmuth, in mir pulst eben das Blut meines Vaters! Du magst mich nicht, du möchtest mich am liebsten ganz von dir verstoßen — wir sind zu verschieden und verstehen einander nicht. Aber laß nur, warte es nur ab, und eines Tages wirst du schon zufrieden mit mir sein, ich werde meine Pflicht thun gegen ihn und gegen dich.“

„Wir werden ja sehen, ob es dir gelingen wird, dich in die Stavenauer Verhältnisse hineinzufinden, ich bezweifle es, dein Selbstvertrauen und dein unbändiges Unghängigkeitsgefühl wird sich schwerlich mit der musterhaften Ordnung und Strenge dort befreundet! Ich bezweifle auch, daß du trotz deines Ruhmens stark genug bist, um dankbar zu sein und deine Pflichten in des Wortes ganzer Bedeutung zu erfüllen.“

„Warte es ab, Mama. Du wirst schon sehen, daß ich in der Musterwirthschaft auf Stavenhagen auch eine mustergiltige Hausfrau werde.“

Frau Alberta lächelte skeptisch.

„Was wäre wohl unmöglich, Mama, wenn man ernstlich will?“

„Gut. Warten wir es ab.“

Als Edda sich bald danach allein befand, wich die lange aufrecht gehaltene Spannung und willenlos hielt sie den anstürmenden Gedanken stand; war doch die ganze schwere Verantwortung des Schrittes, den sie vorhatte, ihr erst während des heutigen Nachmittags klar geworden.

„Aber es muß ja sein, ich bin es auch dir schuldig, mein Vater, der du so ängstlich bemüht gewesen, den Ruf deiner Familie zu schützen, und ich gab Anlaß zu häßlichem Gerede. Du warst stark, du gingst mir mit dem großen Beispiel voran, ich will nicht schwächer sein als du. Der Gedanke an dich wird mir Kraft geben, du hast viel mehr gelitten, als ich, welcher Qualen bedurfte es, deinen Geist zu brechen, welche Verzweiflung muß dich gepackt haben, um so abschiedslos von hinnen zu gehen! Und doch hast du das Leben noch so sehr geliebt!“

„Ja, Edda, möchte es nur an gut, daß er es geliebt hatte, um welcher inniger Freude hätten sie zusammen den Wechsel der Jahreszeiten begrüßt, den Frühling und den reisenden Sommer, die Stimmungen des Herbstes im Walde und am Meer. Mit der seiner Natur eigenen Verzichtlichkeit hatte er alles lieb gehabt, die einzelnen Bäume, die Pflanzen, die Thiere, eine bunte Wuschel konnte ihm ein Lächeln des Interesses ablocken, mit der Harmonisiertheit eines Kindes freute er sich darüber O, er! Was hatte Edda nicht für ihn gethan! —

Als sie so, in die Ecke ihres kleinen Sofas gedrückt, sinnend in die blaue Sommernacht hinaussah, war es ihr, als bewege sich unter den Bäumen des am Waldhaus vorbeiführenden Weges langsam eine Gestalt; vielleicht einer der Badegäste, die zuweilen ihre spätabendlichen Spaziergänge bis hierher ausdehnten; sie kam langsam näher, Edda bemerkte, daß es eine Dame war, und jetzt, als sie stehen blieb, um, wie es ihr dünkte, das Waldhaus zu betrachten, erkannte sie Jenny Rausch.

Edda stand auf — was suchte das Mädchen hier um diese Zeit, vielleicht Lothar, den sie bei seiner Braut wählte und hier erwarten wollte?

Die Wahrnehmung beunruhigte sie; sollte doch noch nicht alles zu Ende zwischen ihnen sein? Sie beobachtete weiter und fand ihre Vermuthung bestätigt, Jenny ging langsam auf und ab, als ob sie jemand erwartete.

Edda schwankte, ob sie zu ihr ginge, sie fühlte sich abgespannt und kaum noch in der Gemüthsverfassung, mit Jenny zu sprechen. Und doch trieb es sie wiederum; diese Angelegenheit mußte ein Ende haben, ehe Susanne auf unvermittelte Weise Kenntniß davon erhielt, Lothar war es seiner Braut schuldig; entweder mußte Jenny zu ihrem Rechte verhoffen werden, falls ein solches wirklich vorhanden, oder ihre Familie nicht länger behelligen und Soran verlassen.

Hierzu sollte es früher kommen als sie vermuthete; als Edda am nächsten Nachmittag sich in der Küche befand, sah sie Lothar mit einer Miene sich nähern, die verrieth, daß ihm Unangenehmes widerfahren war; sie ging ihm entgegen und erzählte den kleinen Vorfall des gestrigen Abends.

„Ist schon geordnet. Ich befand mich noch spät im Restaurant, traf sie auf dem Heimwege und da wagte sie wahrhaftig, mir zu drohen! Das gab den Ausschlag — ich komme soeben vom Kommissär, der ihr den eindringlichen Rath ertheilen wird, Soran etwas schleunigst zu verlassen. Uebrigens bin ich entschlossen, Susanne die ganze dumme Affäre zu erzählen, obgleich es mir entsetzlich fatal ist, aber dem Mädchen ist nicht zu trauen, sie wird sich doch noch an Susanne wenden und dem muß vorgebeugt werden.“

Als er bald danach mit ihr in der Jasminlaube saß, berichtete er der Geliebten mit erzwungenem Gleichmuth den thörichten Jugendstreich, stellte die eigene Unerfahrenheit in das beste Licht und das Ganze als eine gänzlich belanglose Sache dar, die nur durch Jenny Rausch derartig aufgebauscht würde, daß er leider gezwungen sei, sie mit der nothwendigen Strenge in ihre Schranken zu weisen; Susanne jedoch, die plötzlich mit diesem fremden Mädchen, das einst eine solche Rolle in Lothars Leben gespielt, rechnen sollte, war höchst betroffen. Sie wollte durchaus Jenny näher kennen lernen und nur mit Ausbietung seiner ganzen Bereitschaft gelang es Lothar endlich, nachdem er geduldig zahlreiche Fragen beantwortet, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß die entlassene Stütze seiner Schwester eine Persönlichkeit sei, die zu heirathen einem Manne seines Ranges nicht in den Sinn kommen könnte — doch begriff Susanne das nicht so vollständig, wie er wünschte, sie fühlte, daß ihr Glück getrübt war.

„Daß eine andere da ist, die Rechte an dich zu besitzen glaubt das ist mir fürchterlich, Lothar — ich komme mir vor wie eine, die sie aus deinem Herzen verdrängt hat, und die Gewißheit ist namenlos drückend für mich.“

Mit den zärtlichsten Rosenamen suchte er sie zu beruhigen und ihr zu beweisen, daß sie allein diejenige sei, welche die echte Liebe in ihm geweckt und all die nichtigen Tändeleien nur das Strohfener bedeuteten, das, kaum aufgelaclert, auch vergessen sei, und er es schon für Entweihung halte Jenny Rausch mit ihr in einem Athem zu nennen, und der Mann überhaupt nur Pflichten gegen die erwählte zukünftige Frau besitze.

(Fortsetzung folgt.)

Er. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Tannusstr. 4.

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte echte Radlauer'sche Hühneraugenmittel, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: Kronen-Apothek, Berlin. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 88/548

Am 24. Dezember, etwa um die siebente Abendstunde, betrat von der Königsstraße her ein Herr, in einen kostbaren Pelz gehüllt, mit hastigen, aufgeregten Schritten das prächtige Gebäude des Hauptpostamts. Er wandte sich, wie einer, der längstbekannte Räumlichkeiten betritt, sogleich zur Rechten und betrat durch den fliesenbelegten, von einer mattgeschliffenen Glasampel beleuchteten Gang den Raum für die Ausgabe postlagernder Briefe. Die Schalter waren dicht besetzt von einer drängenden, erwartungsfreudigen Menge, und nur langsam wurde der Herr im Pelz vorwärts und dem Schalterfenster nähergeschoben. Als nur noch eine Reihe beglücklicher Hände sich vor ihm anspreizte, blickte der Expedient auf und nickte ihm halb vertraulich wie einem lange Bekannten, gleichmäßig Wiederkehrenden zu. Dann wurde der Raum vor ihm frei, und bevor er noch die Adresse zu Ende gesprochen, unter der er nach Briefen verlangte, hatte ihm der Expedient ein Päckchen Briefe zugehoben, mit dem der Empfänger den Schalter eilig verließ und sich durch die nachdrängende Menge in den matterleuchteten Gang zurückflüchtete.

Hastig musterte er die Aufschriften beim Schein der hängenden Lampe, dann schob er das Päckchen nachlässig in die Brusttasche seines Pelzes, zuckte mit einer Art ironischer Resignation die Achseln und versuchte, durch das von und zu den Schaltern der Geldbrief- und Wertpaketausgabe drängende Publikum den Weg ins freie zu gewinnen. Mühsam hatte er den gewölbten Gang bis zum Ausgang passiert, als er eine schmale Frauenhand auf seinem Arm fühlte und eine seltsam weiche Stimme in gebrochenen deutschen Lauten fragen hörte, ob er noch einen Brief unter der von ihm am Schalter angegebenen Adresse entgegennehmen würde.

An seiner Seite schritt eine bis zur Unkenntlichkeit verhählte Frauengestalt. Die um den Kopf und das Gesicht gewundenen schwarzen Schleier ließen nur ein Paar tiefschwarzer Augen und einen bronzefarbenen Streifen über den Brauen frei. Ueber dem stumpfen Schwarz des Handschuhs leuchtete das Handgelenk in demselben glänzenden Goldbraun.

Er warf einen raschen, prüfenden Blick über die Gestalt an seiner Seite, einen ebensolchen über die Aufschrift des Briefes, den ihm die schmale Hand entgegenreichte, und schon hielt er das Billet in Händen, riß den Umschlag herunter, daß das Couvert in den zerstampften Schnee zu seinen Füßen fiel, und verschlang mit trunkenen Blicken die kurze Zeile: „Komm, Deine Prinzessin erwartet Dich.“

Fünf lange Jahre hatte er auf dieses Wort gewartet, durch fünf Jahre war er an jedem Weihnachtsabend, wie fern er auch gewohnt, an diese Stelle zurückgekehrt, einer Botschaft von ihr harrend, und nun dünte ihn jede Sekunde, die ihn von ihr trennte, eine Ewigkeit.

Die seltsame Botin hatte ihn ruhig bei der Hand genommen und auf seine hastig ausgestoßenen Fragen nur die Antwort gehabt: „Folgen Sie mir.“ An der Poststraße hatte er eine Droschke herbeigerufen, aber die schmale Hand im schwarzen Handschuh hatte ihm den Eintritt verwehrt. „Sie ist nicht weit, kommen Sie mir.“ Und in dem Gefühl, daß das Stillstehen in dem schleichenenden Gefährt seiner Ungeduld noch unerträglich sein würde, als die freie Bewegung raschen Ausweichens, hatte er den Kutscher abgelohnt und den Droschkenschlag wieder zugeworfen.

So schritten sie die Königsstraße entlang. Er hatte sie nach ihrem Namen gefragt. „Herrin nennt mich Angela,“ hatte sie erwidert, dann war kein ferneres Wort zwischen ihnen gewechselt worden. Auf der langen Brücke überschritten sie die Spree. Das Erzbild des Großen Kurfürsten leuchtete wie von einem zerfetzten Schneemantel überdeckt im Mondlicht. Die Häuserreihen der Burgstraße strahlten im Lichtglanz der brennenden Weihnachtsbäume und warfen tanzende, rotgoldene Streifen über die Kaskaden fort, weit hinaus in den Spiegel des Flusses.

Auf dem Schlossplatz empfing sie das bunte, lärmende Treiben des Weihnachtsmarktes. In den niederen Buden, von Holz- und Leinwanddächern bedeckt, saßen die Verkäufer und Verkäuferinnen mit blaurot gefrorenen Nasen und baten mit dem unverwundlichen Humor des Berliner Volkswiges die bunten Waren feil. Zwischen das gaffende und laufende Publikum, das die Buden in dichten Mengen umstand, drängten sich die fliegenden Verkäufer. Eine Schar lärmender Buben, die mit ihren pfeifenden, freischendenden, knurrenden und schrill flötenden Instrumenten zu Ehren des Christabends ein markerschütterndes Tutti-Konzert vom Stapel ließen, hastig, mit Paketen beladen, die Wangen gerötet von der scharfen Winterluft, die Augen leuchtend in der freudigen Erwartung seligen Gebens, eilten frohe Menschen an ihnen vorüber, den Jhren die Gaben auszubreiten, den Tannenbaum zu entzünden. An ihrer Freude ert

Er bog mit seiner schmalen Begleiterin, die apathisch an seiner Seite durch das frohe Gewühl geschritten war, in eine vonnehme Seitenstraße ein. Er wollte nicht mit leeren Händen zu seiner Prinzessin kommen.

In einem Blumenladen kaufte er einen Strauß von Marischall-Niet-Rosen, das Kostbarste war nur gerade gut genug für sie, für die er ausgezogen war, ein halber Knabe noch, um Reichthümer zu sammeln, auf daß das zarte, sylphenhafte Prinzesschen, die Gespielin seiner Kindheit, so arm wie er selbst, dereinst durch ihn mit all jenem vornehmen Luxus umgeben sei, der ihre liebliche Vornehmheit so zauberisch kleiden würde. Nun war er am Ziel, nach langen, langen Jahren, sie war gefunden, sie rief ihn, in wenigen Minuten würde sie in seinen Armen liegen, und er zögerte und küßte die Blumen und lachte hell auf wie ein Schwelger, der die Vorfreude des Genusses nicht verkürzen will.

Und nun er einmal den rasenden Pulsschlag der Erwartung gekemmt, dankten ihm die Blumen nicht genug für eine Weihnachtsgabe; er kaufte einen ganzen Korb voll auserlesener Früchte von so seltener Schönheit, daß selbst Angelas stumpfer Blick aufleuchtete und sie mit einem verschleierten Lächeln in den nachschwarzen Augen die Orange, die er ihr bot, in die Tasche gleiten ließ. Hastig, beladen, die Wangen gerötet von der scharfen Winterluft, die Augen leuchtend in seliger Erwartung, schlug er den angegebenen Weg ein.

Vor einem Hotel in der Kurstraße bedeutete ihm Angela, daß sie am Ziele seien. Mit unbeirrter, apathischer Ruhe, als geleite sie einen alltäglichen Besucher, schritt sie ihm die Treppe bis zum ersten Stock voran, dann stieg sie einen kurzen, unartikulierten Laut aus und verschwand in einer der vielen, nach dem langen Gang herausgehenden Zimmertüren, während sich fast gleichzeitig die Nebentür öffnete und eine sehr zarte, schlankes Frauengestalt in ihrem Rahmen erschien.

„Hellmut!“ Es klang wie der Kostruf eines girtenden Vogels, und kaum eines Gedankens Länge später lag sie in seinem Arm. Nur einen Augenblick, dann entwandt sie sich ihm schon und verwirrt, aber er bog ihren Kopf zurück und sah ihr tief in die Augen.

„Mathilde,“ sagte er zärtlich, „kleine Mathilde, hast Du Dich endlich finden lassen? Weißt Du auch, daß ich fünf lange Jahre an jedem Weihnachtsabend Dich gerufen? Kind, Kind, in welchem Erdwinkel hattest Du Dich vergraben, daß Du meine sehnüchtige Stimme nicht gehört?“

„Ich war weit fort von hier,“ sagte sie leise, kaum hörbar, krampfhaft seine Hand haltend, als sei sie ein Anker, davon sie nimmer lassen dürfe. „Aber Du, wo warst Du, Hellmut, daß meine Briefe Dich nicht erreichten?“

„Ich?“ und er lachte hell auf, wie ein Knabe, „ich war draußen in der weiten Welt, um Reichthümer für mein Prinzesschen zu sammeln, während sie selber, Gott vergib ihr die Sünde, mit ihrer königlichen Anmut in irgend einem Erdwinkel eine Schar stupider Kinder unterrichtete. Schau her, Prinzessin,“ und er riß die Seidenpapierhülle von den Blumen und dem Fruchtkorb, „diese Rosen habe ich in Schiras für Dich gepflückt, diese Früchte im Orient für Dich gebrochen, um sie an einem kalten nordischen Weihnachtsabend zu den kleinen Füßen Ew. Hoheit niederzulegen. Diesen goldenen Reis,“ und er griff in die Brusttasche, in der er seit Jahren den Ehering für sie trug; aber sie zog seine Hand zurück und hielt ihn hastig bei beiden Händen fest; bei dieser raschen Bewegung bemerkte er zum erstenmal, daß sie über der rechten Hand einen feinen, weichen Lederhandschuh trug.

„Was haben wir da gemacht, Prinzesschen?“ fragte er, zärtlich über die schlanken Finger streichend.

„O, nichts, eine Brandwunde,“ erwiderte sie beinahe rauh.

„Du mußt die Hand nicht berühren, Hellmut, sie schmerzt.“

Und ohne ihm Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, preßte sie das erglühende Gesicht in die Blumen und lobte ihre Farben und ihren berauschenden Duft, und dann weiter, sprunghaft: „Sprich, erzähle, wo warst Du Hellmut?“

„Prinzesschen,“ lächelte er, „der Lehrereimberuf hat uns ein wenig nerods gemacht, wenn wir erst Frau Prinzessin geworden sind, die Aschenputtelhülle abgestreift haben, und uns nicht mehr über falsche Affektive und Dative zu ärgern brauchen, wird das alles anders werden.“

Sie wandte sich ab und preßte die Lippen aufeinander; er aber erzählte von vergeblichen Hoffnungen, von geschworenen Versuchen, von unermüdlichem Ausharren, von endlichem Siegen.

„Kind,“ schloß er, „ich hab's zwar Dir zu Lieb' nicht fertig gebracht, reich zu werden, wie ein indischer Nabob, aber meine Fabriken werden ein so zierliches Prinzesschen nähren und ihm den wärmenden Mantel behäbigen Wohlstandes um die zarten Schultern bieten.“

Das Elend der verhangenen Lampe war zu unsicher, als daß er ihr tiefes Erblicken hätte bemerken können, er fühlte nur, daß ihre linke Hand steif und kalt in der seinen wurde, und versuchte, sie mit sanftem Druck zu erwärmen, oder sie entzog sie ihm rasch.

Dann sprang sie auf und schien das Ohr wie lauschend an die Tür des Nebenzimmers zu lehnen, aus dem Hellmuth während seiner Erzählung in kurzen Unterbrechungen eine Art Stöhnen zu vernehmen geglaubt.

Jetzt war alles still; nur von der Straße her drang ab und zu der fröhlich jauchzende Ton einer Kinderstimme in heller Weihnachtsfreude herauf.

„Und nun, Prinzgehen, ist's an Dir.“

Sie setzte sich in eine halbdunkle Ecke des Zimmers und faltete die Hände im Schoß.

„Du warst gegangen, Hellmuth, und damit ist beinahe alles gesagt. Meine Mutter starb bald, nachdem Du fort warst, und ich blieb allein in dem kleinen Stübchen, in dem Du und ich so oft gegessen, allein unter dem Fliederbaum, unter dem Du mich Dein Prinzgehen genannt, und grübelte darüber, ob Du mich wohl einmal so rufen würdest, durch alle Weiten hindurch, wie Du mir beim Abschied in Schmerz und Ernst versprochen. Und dann kam der Weihnachtsabend, und ich saß allein in der Dunkelheit, und meine zitternden Lippen flüsternten unser Lösungswort in die Nacht hinein: „Je desire me marier avec une princesse“. Mit einer Prinzessin, die beinahe schon in Lumpen ging. Kurze Zeit darauf nahm ich eine Stelle als Erzieherin auf dem Lande an, meine Lebensmittel und mein Widerstand waren gleichermaßen erschöpft.“

„Armes Kind!“ und er strich ihr sanft wie eine Mutter über das feine Goldhaar.

„Mein Vater hatte über ein Jahr lang nichts von sich hören lassen. Zu jenem Weihnachtsfest hatte ich ihm mein Bild hinübergeschickt, ein gleiches, Hellmuth, wie ich es Dir zum Abschied gegeben.“ Und ein Seufzer, so tief und trostlos, entrang sich ihrer Brust, daß er sie befüllt hat, innezuhalten, wenn die Erinnerung ihr solche Pein bereite. Aber sie schüttelte das blonde Haupt. „Lach“, sagte sie, „es muß ja doch zu Ende kommen.“

„Im Spätherbst kam des Vaters Antwort. Sie lautete so anders wie sonst, so zuversichtlich, so hoffnungsfreudig, und eine große Summe war ihr beigelegt, mit der er mich, sobald es meine Verpflichtungen erlaubten, zu sich entbot. Im November schiffte ich mich nach Sydney ein. Ich schrieb Dir vorher zweimal in kurzen Absätzen, Du hast die Briefe nicht bekommen?“

„Nein,“ erwiderte er tonlos, krampfhaft die Lehne eines Stuhles umklammert haltend. Die Ähmung wie von etwas Schrecklichem hatte ihn gepackt.

„In Sydney erwartete mich mein Vater. Ich fand ihn sehr verändert. Er war sehr alt, fast kindisch geworden, er lachte immerwährend und pries meine Schönheit und mein gutes Glück in überschwenglichen Worten. Ich verstand ihn nicht und suchte auch nicht, ihn zu verstehen. Nach zwei Tagereisen erreichten wir die großen Besitzungen seines Herrn. Die nie gekannte fürstliche Pracht und Ausdehnung eines solchen Besitzstandes, die glänzende Schönheit der südlichen Welt bewunderten mich anfangs so vollständig, daß es mir gar nicht auffiel, wie seltsam es im Grunde sei, daß der Herr all dieser fürstlichen Reichtümer der Tochter seines Buchhalters, einer armen deutschen Erzieherin, Ehren erwiebe, wie er sie eigenen vornehmsten Besuchern nicht aufmerksamer hätte erweisen können. — Nach wenigen Tagen war das Rätsel gelöst.“

Ein knirschender Laut löste sich von Hellmuths Lippen.

„O still,“ bat sie, „still; nimm mir nicht den letzten armseligen Mut, zu leben,“ und ihre Augen blickten mit alter Macht so unwiderstehlich flehend zu ihm auf, daß er den Wutschrei auf den Lippen ersticke.

„Er hatte mein Bild gesehen und meinem schwachen Vater das Wort abgenommen, mich als seine Braut, sein Weib herüberkommen zu lassen. Auf seine Kosten hatte ich die Reise gemacht, auf seine Kosten lebte ich unter seinem Dache, ohne es zu wissen, eine erhandelte Sklavin. Ich versuchte zu fliehen, Sidney zu erreichen, man holte mich zurück. Ich bat, ich beschwor ihn, mich freizugeben — vergebens. Er war kein schlechter Mensch, aber seine wahnsinnige Leidenschaft ersticke jede Regung der Großmuth. Mein Vater hatte ihm sein Wort gegeben, und er bestand darauf, mich zu besitzen.“

„Ich sehnte mich nach Dir, Hellmuth, Nächte, Tage lang, sie sollten mich nicht zum Altar schleppen, es mußte Hilfe kommen, noch war ich frei, und solange ich frei war, dünkte ich mich stark.“

„Da erkrankte mein Vater, das Klima und die furchtbaren Aufregungen streckten ihn nieder. Es war eine grauenhafte Krankheit; wie ein Löwe wehrte sich der alte Mann gegen den Tod; er wollte nicht sterben, bis ich sein Ehrenwort nicht erfüllt. Er rang mir das Versprechen ab und schloß die Augen. Ich war nicht länger frei.“

Hellmuth stieß den Stuhl zu Boden, daß er krachte; dann stürzte er auf sie zu, riß ihr den Handschuh von der rechten

Hand, und als er statt der Brandwunden einen goldenen Ring an dem weißen Finger sah, warf er den Ring, den er seit fünf Jahren für sie am Herzen getragen, heftig zu Boden.

Einen Augenblick war es todesstill zwischen ihnen, nur aus dem Nebenzimmer drang wieder jener stöhnende Laut.

Langsam erhob sie sich und zu ihm hintretend, legte sie die Hand auf seine Schulter. Er zuckte unter ihrer Berührung zusammen.

„Hellmuth,“ sagte sie leise, „willst Du mich nicht weiter hören?“

Er nahm die Hände von dem schmerzzerstörten Antlitz.

„Weshalb rießt Du mich zu diesem Ende?“

Sie antwortete nicht, sondern griff krampfhaft nach seinen Händen. Der stöhnende Laut war stärker geworden und schien von einer anderen Seite herzukommen. Und schon öffnete sich die Tür nach dem Gange, und von Angela gestützt, trat ein starker Mann mit schlaffen Zügen und einem irren Lächeln in den Augen in das Zimmer; unaufhörlich bewegten sich seine Lippen und stießen jene stöhnenden Töne hervor, die bisher aus dem Nebenzimmer zu ihnen gedrungen.

Ein Blitz furchtbarer Erkenntnis durchzuckte Hellmuth.

„Ich konnte ihn nicht länger zurückhalten, Herrin,“ sagte Angela mit einem Blick innigsten Mitleids auf die junge Frau.

„Es ist gut,“ erwiderte Mathilde freundlich, und auf Hellmuth deutend: „Führe meinen Bruder ins Nebenzimmer.“

Er folgte dem bittenden Blick ihrer Augen und verließ das Gemach, während der Kranke mit täppischer Kiblosung über das blonde Haupt seiner Gattin fuhr.

Eine Viertelstunde später trat Mathilde wieder bei ihm ein.

„Begreiffst Du nun, weshalb ich Dich gerufen?“

Wortlos senkte er das Haupt und fügte sie auf die reine Stirn. „Vergib mir,“ bat er leise. Und dann: „Seit wann träst Du dies grauenhafte Schicksal?“

„Er war edler, als ich geglaubt. Ich war halb tot, als unsere Trauung vollzogen wurde. Das Mitleid gegen sein Opfer regte sich; er ließ mich nach der Zeremonie mit Angela auf eine seiner entfernten Plantagen gehen; als ich nach zwei Monaten zurückkehrte, war er unheilbar erkrankt. Drei lange Jahre habe ich ihn gepflegt. Die Aerzte wollten es nicht länger gestatten, und haben mich nach Deutschland geschickt, um ihn in eine Heilanstalt zu bringen. Ich bin auf dem Wege dorthin.“

„Allein?“

„Allein mit Angela, sie ist tren.“

„Darf ich nicht mit Dir gehen?“

Sie schüttelte leise das Haupt. — „Einmal noch wollte ich auf mein Herz hören — nie wieder — Hellmuth!“

Er zog sie stumm an seine Brust. „So sei es denn — wir sind nur Menschen, und ich liebe Dich.“

Sanft wand sie sich aus seinem Arm. Die Uhr vom nahen Kirchturm schlug die elfte Stunde, schon verhallten die Freudenklänge der Weihnacht, und lautlos, ohne den Blick zu wenden, glitt sie aus dem Zimmer.

Als sie wieder bei dem Kranken eintret, saß er in dem Sessel, in dem Hellmuth in seiner Verzweiflung niedergesunken war, und hielt spielend ein goldenes Kleinod in der Hand. Es war der Ring, den Hellmuth zu Boden geworfen.

Als Mathilde sich ihm nahte, steckte er den goldenen Reifen mit stumpfem Lächeln über ihren Ehering. Sie wollte ihn abstreifen, aber er saß so fest, als sei er in diesem einzigen Augenblick untrennbar mit ihr verwachsen.

Stumm faltete sie die Hände über ihm zusammen.

Stumm beteten ihre Lippen ein heißes Gebet um Erlösung. Da Klang's zu ihr herauf von leisen, sanften Stimmen, ein frommer Weihnachtschoral. Und leise und hoffnungsfreudig sprachen ihre Lippen ihn nach: „Friede auf Erden!“

Aufgaben und Räthsel. Nebst.



Auflösungen aus voriger Nummer.
Nebst.

Thorheit und Stolz, wachsen auf einem Holz.